

Akzente

Das Magazin der
Pädagogischen
Hochschule Zürich

Digitaler Wandel in der Schule – mehr als Tools und Tablets

→ Seite 10

Pfadi und Co.: Ein Forschungsprojekt
der PH Zürich zeigt, dass Lageraktivitäten
die psychische Gesundheit stärken

→ Seite 26

Berufspraxis: Ein neues Modell fördert
den Austausch mit den Schulen

→ Seite 30

blog.phzh.ch/akzente

**PH
ZH** PÄDAGOGISCHE
HOCHSCHULE
ZÜRICH





academia Integration

Academia Integration führt Intensivkurse für die schulische und kulturelle Integration von fremdsprachigen Schulkindern in das schweizerische Schulsystem durch. Wir unterrichten in Kleingruppen von 6 bis 12 Schülerinnen und Schülern. Ein gemeinsames Mittagessen gehört zum Kurs dazu. Erfahrungsgemäss können Schüler und Schülerinnen nach rund 20 Kurswochen schnell und nachhaltig in die Regelklasse eingegliedert werden. **Neu** bieten wir auch Alphabetisierungskurse für Kinder und Jugendliche an. Eine Zuweisung erfolgt über die Schulgemeinde.

Suchen Sie eine individuelle und flexible Lösung? Kontaktieren Sie uns, wir beraten Sie gerne.

+41 58 440 93 01
kj.integration@academia-group.ch
www.academia-integration.ch

Gut vorbereitet in die Volksschule.

PÄDAGOGISCHE
HOCHSCHULE
ZÜRICH

PH
ZH

WEITERBILDUNG UND BERATUNG

Lehrgang

CAS Digital Leadership in Education

Eine Vision von Schule im Kontext von Digitalität entwickeln.
Start: 12. Januar 2023
phzh.ch/digital-leadership

Jetzt
anmelden

Inhalt 4/2022



24 Porträt: Michael Angehrns
Herz schlägt für die Sek II.



36 Serie: Ein PHZH-Projekt hilft
geflüchteten Mädchen.



19 Reportage: Erste Erfahrungen
im Programmieren sammeln.

4 Vermischtes

Achtsamkeit in Schule und
Bildung

7 Eine Frage, drei Antworten

Wie erteilen Sie Lob?

9 Seitenblick

Nehmen uns Maschinen das
Schreiben ab?

10 Schwerpunkt Digitaler Wandel

Leitartikel: Digitaler Wandel
findet auch offline statt

Porträts: Drei Lehrpersonen
über ihren Umgang mit dem
digitalen Wandel

Interview: Daniel Strassberg,
Philosoph und Psychoanalytiker

Reportage: Programmieren
lernen mit digitalen Spielzeug-
käfern

24 Studierendenseite

Porträt, Masterarbeit, Kolumne

26 PHZH

Forschen: Psychische Gesund-
heit dank überfachlichen
Kompetenzen

Weiterbilden: Detailhandel und
KV – neuer Fokus auf den
Berufsalltag

Studieren: «Wir möchten den
Know-how-Transfer ausbauen»

Weiterbilden: Der überzeugen-
de Auftritt beim Bewerbung-
gespräch

Weiterbilden: Begabtenförde-
rung rückt ins Zentrum der
Schulpädagogik

Weiterbilden: Agenda

36 Serie «PHZH Global»

«Ich habe «glücklich» in den
Stern geschrieben»

38 Medientipps

41 Querblicke

Rührende Rückmeldung

42 Instagram #takeover

42 Impressum

Angstfrei digital unterwegs

Ein aktuell oft gehörter Satz lautet: Der digitale Wandel durchdringt unsere Gesellschaft auf allen Ebenen. Doch was ist damit genau gemeint? Dieser Frage gehen wir in dieser Akzente-Ausgabe nach. Auf die Schule bezogen zeigt sich: Digitalisierung bedeutet nicht, möglichst oft digitale Geräte im Unterricht zu verwenden. Vielmehr sind Schulen gefordert, eine Durchlässigkeit zwischen online und offline, zwischen analog und digital zu pflegen. Wie das am besten gelingt, erläutern verschiedene Expertinnen und Experten der PH Zürich – ab Seite 10.

Weshalb der digitale Wandel auch Ängste hervorrufen kann, erklärt Daniel Strassberg, Philosoph und Psychoanalytiker. Er sagt: «Die Angst vor Maschinen ist immer kulturell bedingt. Das sieht man daran, wie unterschiedlich Kulturen auf Maschinen reagieren. All diese Ängste, von denen wir heute reden, gibt es in Japan schlicht nicht.» Und weiter: «Das Beste wäre, der ganzen Sache mit etwas mehr Gelassenheit zu begegnen.» Was es damit auf sich hat – ab Seite 16.

Gar keine Hemmungen im Umgang mit der Technik haben unsere Kleinsten, wie die Reportage aus dem Embracher Kindergarten Dreispitz offenbart. Hier erhalten die Schülerinnen und Schüler mit einem digitalen Spielzeugkäfer erste Einblicke ins Programmieren – Spiel, Spass und Spannung inklusive.

– Christoph Hotz

Titelbild: Spielerisch programmieren im Kindergarten Dreispitz, Foto: Alessandro Della Bella

Achtsamkeit in Schule und Bildung



Teil des Programms waren neben wissenschaftlichen Beiträgen auch praxisorientierte Workshops.

Achtsamkeit in Schule und Bildung stellt eine Chance dar, den grossen vor uns liegenden Herausforderungen konstruktiv zu begegnen. Damit die transformierenden und verbindenden Qualitäten von Achtsamkeit in der Schule genutzt werden können, ist es notwendig, innezuhalten, hinzuschauen und Fragen zu stellen. Gelegenheit dazu bot die zweite internationale Tagung «Achtsamkeit in Schule und Bildung», die Ende September an der PH Zürich über die Bühne ging.

Rund 300 Teilnehmerinnen und Teilnehmer beteiligten sich an Workshops, folgten wissenschaftlichen Beiträgen, Keynote-Referaten sowie einer Roundtable-Diskussion. Viele Besucherinnen und Besucher liessen sich zudem an den zahlreichen Marktständen inspirieren. So war es denn auch der Mix aus wissenschaftlichem Diskurs und praxisorientierten Angeboten, welcher dazu führte, dass ein fundierter kritischer Austausch, eine fachliche Vernetzung und ein Gemeinschaftsgefühl entstehen konnten.

Zweifelsohne existiert bereits ein reichhaltiges und vielfältiges Angebot an Programmen, Materialien und Kursen zu Achtsamkeit im Bildungsbereich. Der Begriff Achtsamkeit wird dabei unterschiedlich ausgelegt und verstanden. Um Klar-

heit über das eigene explizite und implizite Verständnis des Begriffs zu gewinnen, wurden an der Tagung verschiedene Fragen aufgeworfen und diskutiert – etwa was genau unter Achtsamkeit zu verstehen ist, mit welcher Motivation Achtsamkeit praktiziert wird, welche Wirkungen davon zu erhoffen sind und inwiefern Achtsamkeit oder Empathie ist.

Die wissenschaftliche Befundlage wurde ebenso kritisch und differenziert unter die Lupe genommen. Gerade aufgrund der teilweise widersprüchlichen Ergebnisse der jüngeren Forschung waren sich die Fachleute einig, dass in Zukunft verschiedene Fragen zu klären sind: Welche Kompetenzen es beispielsweise braucht, um Achtsamkeit zu unterrichten. Oder wie mit dem Spannungsfeld zwischen der oft kompetitiven Leistungserbringung in der Schule und Achtsamkeit umgegangen werden kann. Aber auch inwiefern das Alter, die intrinsische Motivation, die regelmässige Praxis, die Schulhauskultur oder das Elternhaus eine Rolle spielen.

Inspiriert und getragen von einer gemeinsamen Motivation, Achtsamkeit in Bildung und Schule zu vertiefen, verliessen die Teilnehmenden die Tagung. ✕

– Regula Neuenschwander

Kommende Veranstaltungen

8. Dezember
Megatrends in der Bildung
Der Zukunftsforscher Georges T. Roos referiert zur Bildung von 4- bis 8-jährigen Kindern.

13. Dezember
Bildung und Digitalität
Im Zentrum stehen die Ergebnisse aus einer Untersuchung zum digitalen Medienhandeln von Kindern und Jugendlichen.

2. Februar 2023
Individualisierung des Lernens
Ziel der Tagung ist es, auf der Grundlage von Forschungspotenziale und Risiken einer Individualisierung des Lernens zu erörtern.

Weitere Infos:
phzh.ch/
veranstaltungen

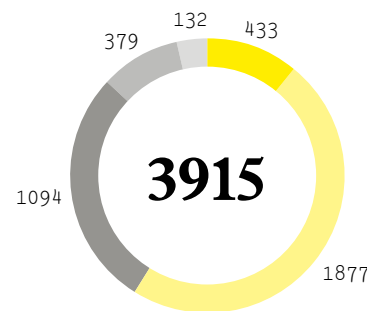
Foto: Patricia Schuler

PHZH in Zahlen

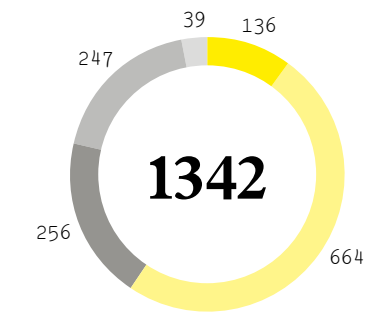


Total Studierende Ausbildung und Studierende 1. Studienjahr 2022

Total Studierende Ausbildung



Studierende 1. Studienjahr



- Eingangsstufe
- Primarstufe
- Sekundarstufe I
- Sekundarstufe II
- Master Fachdidaktik

Die Gesamtzahl der Studierenden entspricht einem gewichteten Jahresdurchschnitt, Stand Oktober 2022.

Foto: Christian Wagner

Aktuelles

Förderung durch SNF

Der Schweizerische Nationalfonds (SNF) bewilligt einen Beitrag von einer halben Million Franken für eine gemeinsam mit der PH Luzern durchgeführte Interventionsstudie der PH Zürich über formative Beurteilungsmethoden im Mathematikunterricht der Primarschule.

Zehn Fachdidaktik-Master

Zehn Personen haben im Studienjahr 2021/2022 einen Masterstudiengang in Fachdidaktik abgeschlossen. Davon wurden vier Diplome in der Fachdidaktik Künste vergeben. Die PH Zürich gratuliert den Absolventinnen und Absolventen herzlich.

Vier neue Professuren

Die PH Zürich hat die Urkunden des Fachhochschulrats des Kantons Zürich an vier neue Professorinnen und Professoren überreicht. Ernannt wurden Nicole Ackermann (Berufspädagogik mit Schwerpunkt Didaktik), Tobias Leonhard (Professionsentwicklung), Julia Kosinar (Professionsentwicklung) sowie Kenneth Horvath (Bildungswissenschaften).

CAS in Begabungsförderung

Die PH Zürich hat zusammen mit der Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik einen neuen CAS-Lehrgang zum Thema Begabungsförderung entwickelt.



Zum Bersten voll: Rektor Heinz Rhyn begrüsst im grossen Hörsaal der PH Zürich die neuen Studierenden.

Attraktiver Lehrberuf

Der Lehrberuf bleibt attraktiv, und dies in mehrerer Hinsicht: Zum einen starten an der PH Zürich in diesem Jahr insgesamt 1342 Studierende. Das sind nahezu gleich viele wie im vergangenen Jahr. Bei den Studiengängen für die Volksschule konnte die Primarstufe zulegen, während die Anzahl Neuimmatrikulationen beim Studiengang Kindergarten- und Unterstufe praktisch unverändert bleibt. Die Sekundarstufe I verzeichnet einen Rückgang auf weiterhin hohem

Niveau. Zum anderen zeigt eine aktuelle Befragung von Absolventinnen und Absolventen: Der Grossteil der Abgängerinnen und Abgänger der PH Zürich steigt direkt nach dem Studium in den Lehrberuf ein. Von diesen startet fast die Hälfte mit einem Stellpensum von 90 bis 100 Prozent, vier von fünf Absolventinnen und Absolventen mit einem Pensum von mindestens 70 Prozent. Nahezu alle Studienabgängerinnen und -abgänger haben eine Anstellung im Kanton Zürich.

Weitere Informationen zu den aktuellen Meldungen: phzh.ch/news



Heilpädagogischer
Lehrmittel-Verlag

Lehrmittel und Unterrichtshilfen für lernschwache Kinder

Zyklus 1–3 im integrativen Unterricht

Bereiche:

Lesen

Mathematik

Sachunterricht

www.hlv-lehrmittel.ch

Arsenalstrasse 24, 6010 Kriens. Tel. 032 623 44 55



Lösungsorientierte Klimabildung: Projekttag für 5. bis 9. Klassen



Lassen Sie Ihre Klasse die Zukunft mitgestalten – myclimate unterstützt Sie mit Expertise und konkreten Lösungen. Buchen Sie das Angebot jetzt unter www.energie-klimapioniere.ch

Ein Projekt von 

Eine Frage, drei Antworten: Wie erteilen Sie Lob?



Frank Brückel, Dozent an der PH Zürich

Lob hängt aus meiner Sicht vor allen Dingen davon ab, wie persönliche Leistungen wahrgenommen und gewürdigt werden. Das heisst für mich, den Menschen zu sehen, zu wissen, was er oder sie zu leisten vermag, und genau das zu thematisieren, was für die betreffende Person wichtig ist. Dazu ist es wichtig, dass wir uns sehr gut darüber verständigt haben, was wir voneinander erwarten. Ein Lob im professionellen Umfeld sollte sich auf die Arbeit beziehen. Was wir unter Arbeit verstehen, kann sehr breit gefasst sein: konkrete Leistungen, die Förderung der Beziehung oder kreative Ideen. Besonders wichtig finde ich ein Lob bei Unzufriedenheit oder Spannungen. Gerade dann möchte ich nicht nur das Schlechte hervorheben. Ich habe in den vergangenen Jahren versucht, mich im Hinblick auf das Loben zu sensibilisieren und gemäss folgenden Grundsätzen zu handeln: immer dann loben, wenn mir etwas auffällt; mich gemeinsam mit meinen Kolleginnen und Kollegen freuen und das auch sagen; deutlich machen, was genau mich freut; immer die individuelle Situation zu sehen, in der sich jede und jeder Einzelne befindet. Ob mir das gelingt, dazu

müsste man meine Kolleginnen und Kollegen fragen. Manchmal kommt es mir vor, als ob viele Personen in der Theorie gelernt haben, dass loben wichtig ist, und dann irgendetwas sagen. Das nützt meiner Meinung nach kaum etwas.



Nouri Zeroual, Kindergartenlehrerin Schule Uitikon

«Das hast du aber super gemacht!» Und schon wieder ist mir das S-Wort über die Lippen gerutscht. Im Kindergarten passiert das schnell: Man ist mit verschiedenen Kindern beschäftigt, dann möchte ein Kind noch eine Rückmeldung zu seiner Arbeit. Und ich greife zum inhaltslosen Adjektiv «super». Dabei möchte ich dem Kind ein Lob geben, das es als ernst gemeint empfindet. Damit das Kind etwas lernen kann, möchte ich auch sagen, was mir an seiner Arbeit gefällt. Es ist mir wichtig, dass ich jedes Kind loben kann. Verbal ist dies spontan nicht immer sinnvoll möglich. In meinem Kindergarten habe ich das mit Komplimentkarten gelöst. Darauf notiere ich eine positive Beobachtung zu einem Kind jeweils als Kompliment. Die Karten lesen wir als Klasse im Kreis. Die Kinder können die Karten mit nach

Hause nehmen und den Eltern zeigen. Der Stolz über das Lob zum Mitnehmen zeigt sich jeweils deutlich sichtbar in den Gesichtern der Kinder.



Rita Sauter, Leiterin Schule Hedingen

Erteile ich denn überhaupt Lob? Gefühlt selten. Irgendetwas klebt für mich am Wort Lob, was von oben herab ist, der Steuerung dient und wenig Bezug von mir dem anderen gegenüber hat. Ich würde eher sagen, dass ich mich freue, bewundere, anerkenne und wertschätze und dies mitteile. Dies kann in Worten, mit Mimik oder in einer Geste sein – meist spontan und absichtslos. Manchmal in einem formalen Gespräch oder wenn Anlass für eine Rede oder eine Karte gegeben ist, wie bei Jubiläen. Da ich von Natur aus den Fokus auf das habe, was gelingt, fällt es mir sehr einfach, etwas Besonderes zu entdecken und hervorzuheben. Viele Gedanken der Wertschätzung sind einfach in meinem Kopf. Mit etwas Glück kommt der Moment, in denen sie mündlich mitgeteilt werden oder in Kartenform enden. Oder sonst einfach unausgesprochen in einer positiven Haltung dem anderen gegenüber. ✕

Meinungen



Bibliothek

Aufbruch zu neuen Horizonten.

Die Welt der Lehre neu entdecken. Die Bibliothek der PH Zürich hält ein umfangreiches Angebot an Bildungsliteratur und Unterrichtsmedien für Sie bereit. Wir beraten Sie gerne bei der Literaturrecherche. Jetzt mehr erfahren.

bibliothek.phzh.ch

Bibliothek der PH Zürich, Lagerstrasse 2, 8090 Zürich

PÄDAGOGISCHE
HOCHSCHULE
ZÜRICH

PH
ZH

Einmal PH Zürich. Für immer Alumni.

Jetzt Mitglied
werden:
alumni-phzh.ch



PÄDAGOGISCHE
HOCHSCHULE
ZÜRICH

PH
ZH

WEITERBILDUNG UND BERATUNG

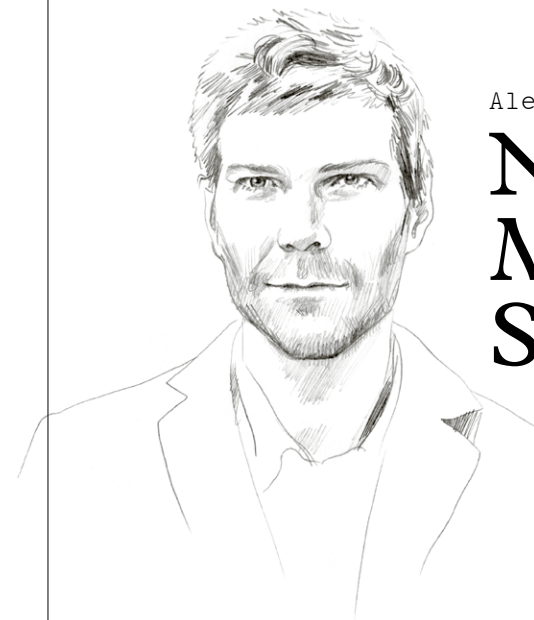
Lehrgang

CAS Theaterpädagogik

Theaterästhetische Spielprozesse im schulischen Kontext kompetent anleiten und begleiten.

Start: Samstag, 1. Juli 2023

phzh.ch/weiterbildungssuche



Alex Rickert – Seitenblick

Nehmen uns Maschinen das Schreiben ab?

— Jetzt sind sie da, und sie sind ziemlich gut: Maschinen, die auf künstlicher Intelligenz (KI) basieren und auf Knopfdruck fertige Texte ausgeben. Die KI-Software mit dem Namen GPT-3 (beta.openai.com) ist einer der mächtigsten Textgeneratoren, der auch für Deutsch funktioniert. Innert Sekunden produziert er ansehnliche Texte zu beliebigen Themen. Die Software ist in der Lage, eine Kindergeschichte zum Thema Freundschaft zu verfassen. Sie schreibt auf Wunsch eine Erörterung zur Schädlichkeit von Handystrahlung oder auch eine Einleitung einer Seminararbeit zum Thema Bildungsgerechtigkeit. Hierfür kopiert GPT-3 nicht einfach Fragmente aus bereits vorhandenen Texten, sondern generiert einen einzigartigen Text mittels der KI-Technologie der sogenannten neuronalen Netzwerke. Vereinfacht gesagt, wurde GPT-3 mit einer gigantischen Menge an Texten (mehreren Hundert Milliarden Wörtern – Texten aus dem Web inklusive sämtlicher Wikipedia-Einträge sowie Bücher) dafür trainiert, zu erkennen, welche Wörter mit hoher Wahrscheinlichkeit auf ein gegebenes Wort folgen. Kein Text, den das Programm ausgibt, gleicht einem andern. Keine

Plagiatserkennungssoftware der Welt schlägt darauf an. Die Fachwelt staunt und Lehrpersonen fragen sich: Wie sollen vor diesem Hintergrund Texte beurteilt werden? Ferner stellt sich die Frage nach der Sinnhaftigkeit des Schreibens: Wenn Maschinen ähnlich gute Texte verfassen wie Menschen, welche Art des Schreibens soll dann überhaupt vermittelt werden?

Für Personen in Lehrberufen empfiehlt sich die Flucht nach vorn. Die Zeit, in der ein Text erst ganz am Schluss einmalig summativ beurteilt wird, ist endgültig vorbei. Textgeneratoren beschleunigen diesen ohnehin stattfindenden Paradigmenwechsel hin zu prozessorientierter Beurteilung. Der Schreib- und Lernprozess sowie die Zwischenprodukte werden zu fixen Bestandteilen von förderorientierter Beurteilung. Auch das Schreibenlernen per se verliert nicht an Bedeutung. Gut möglich, dass Maschinen ebenfalls gute Argumentationen produzieren, doch werden sie niemals alle schriftbezogenen kommunikativen Kompetenzen ersetzen können, die Menschen in beruflichen Kontexten und als Bürgerinnen und Bürger brauchen. Aber: Wir können sie als Hilfsmittel

nutzen. Im Unterricht beispielsweise, um Selbstgeschriebenes mit maschinell «Geschriebenem» zu vergleichen, um Geschichten oder Sachtexte thematisch weiterzuentwickeln und Ideen zu generieren.

Textgeneratoren sind – Stand heute – keineswegs makellos. Der KI-Forscher Julian Togelius von der New York University vergleicht die Leistung von GPT-3 mit jener eines cleveren Schülers, der seine Leseaufgabe nicht gemacht hat und sich mit Allerweltswissen und Halbwahrheiten durch eine Prüfung mogeln möchte. Das Problem von GPT-3 ist, dass es nicht lesen kann. Die KI schöpft auch aus Texten, die diskriminierende Inhalte und Unwahrheiten enthalten. Das System weiss nicht, ob eine Quelle vertrauenswürdig und die Fakten korrekt sind. So generiert GPT-3 potenziell auch Fake News. Im Unterschied zu Menschen gelingt es Maschinen nicht, relevante und wichtige Informationen von irrelevanten und unwichtigen zu unterscheiden. Schulen sind also weiterhin stark gefordert. Keinesfalls kann das Schreiben den Maschinen überlassen werden. ✕

Alex Rickert ist Leiter des Schreibzentrums der PH Zürich.

Illustration: Elisabeth Moch

Seitenblick

Digitaler Wandel findet auch offline statt

Digitaler Wandel ist ein Prozess, der weit über die Nutzung von digitalen Medien hinausgeht. Die Schule muss deshalb auch die gesellschaftlichen Auswirkungen dieses Wandels aufgreifen und eine Durchlässigkeit zwischen online und offline, zwischen analog und digital pflegen. Denn in unserem Alltag sind diese Ebenen längst miteinander verwoben.

Text: Melanie Keim, Fotos: Niklaus Spoerri

Die Pandemie brachte in den Schulen und den höheren Bildungsinstitutionen einen Digitalisierungsschub mit sich. Darüber sind sich heute viele einig. Nur: Was wurde da überhaupt digitalisiert? Und wo stehen wir heute in diesem Prozess? Geht es nach Barbara Getto, sollten wir die Frage, wo wir heute in diesem Prozess stehen, anders stellen. «Digitaler Wandel ist kein linearer Prozess, der irgendwann zu einem Ende kommt», sagt die Professorin für Medienbildung der PH Zürich. Das Digitale sei durchdringend und dynamisch. Und die Schule könne dem nur gerecht werden, wenn sie sich immer wieder mit den gesellschaftlichen Implikationen dieses Wandels auseinandersetze.

Getto hat unterschiedliche Bildungsorganisationen zum Thema digitaler Wandel beraten und stiess dabei häufig auf die Idee von Digitalisierung als Prozess mit einem eindeutigen Ziel oder Ende, vergleichbar mit der Einführung einer bestimmten Technik, die irgendwann alle beherrschen. Auch spricht sie von der Vorstellung, dass nach der Pandemie nun alle wüssten, wie digitaler Wandel in der Bildung funktioniere. «Der Wunsch nach einem solchen Zielzustand ist gross», sagt Getto. Doch oft sei damit auch die Vorstellung verbunden, dass der digitale Wandel in der Bildung vollzogen sei, wenn sämtliche Lernenden mit digitalen Geräten arbeiteten.

Der Fokus auf digitale Geräte und Tools zielt gemäss Getto jedoch am Wesentlichen des digitalen Wandels vorbei. Dieser lässt sich nicht darauf beschränken, ob und wie wir digitale Tools nutzen. Entscheidend ist vielmehr, wie das Digitale unser Denken und Handeln verändert. Zur Erklärung, was unter digitalem Wandel zu verstehen ist, verweist Getto auf die Unterscheidung zwischen technischem Fortschritt und dem Spezifischen des Digitalen. Anwendungen wie Excel, die die Arbeit mit einem klassischen Taschenrechner ersetzten, erleichterten zwar unsere Arbeit, doch sie veränderten diese nicht grundlegend. Anders verhalte es sich, wenn man vernetzte Computer für die Zusammenarbeit nutze. «Da wird etwas Neues möglich, das unsere Arbeitsweise verändert.»

Bildung, die einer digitalen Gesellschaft gerecht wird, muss folglich auch die Auswirkungen eines digitalen Wandels aufgreifen, die nicht direkt mit digitalen Geräten zusammenhängen. Dazu gehört etwa, dass Fähigkeiten wie Kreativität und Kollaboration immer wichtiger werden, weil Menschen Maschinen in diesen Punkten nach wie vor überlegen sind. Wenn sich eine Schule mit dem digitalen Wandel auseinandersetzt, beinhaltet dies auch die Gestaltung von Unterrichtsräumen, die kreatives oder kollaboratives Arbeiten ermöglichen. Oder die Frage, was es für den Unterricht bedeutet, dass Wissen

«Ich spüre den digitalen Wandel sehr stark. Social Media haben eine grosse Präsenz bei den Jugendlichen und erzeugen auch einen Druck, sich auf eine bestimmte Weise zu präsentieren. Ein Problem ist zudem, dass viele keine Ahnung von Datenschutz haben und nicht wissen, dass sie die Nutzung von Gratisapps mit ihren Daten bezahlen. Für solche Themen versuche ich die Schülerinnen und Schüler zu sensibilisieren. Ausserdem schule ich sie darin, Informationen kritisch zu hinterfragen. Allerdings betrachte ich den digitalen Wandel nicht als etwas Negatives und nutze auch Social Media für meinen Unterricht. Beispielsweise lasse ich die Schülerinnen und Schüler Instagram- oder Tinder-Accounts von bekannten Persönlichkeiten wie Winston Churchill oder Cleopatra erstellen. Die Idee entstand im Austausch mit Studienkollegen. Wir haben uns gefragt, wie Jugendliche einen Zugang zu Geschichte finden. Über etwas, das ihnen schon nahe ist, war unsere Antwort.»

Sinué Pucillo, Studentin auf der Sekundarstufe I im 3. Semester an der PH Zürich.

heute ständig abrufbar ist und wir über soziale Medien gleichzeitig alle Content verbreiten können.

Ein wichtiger Schritt hin zu einer Schule, die dem digitalen Wandel gerecht wird, wurde in der Schweiz mit dem Lehrplan 21 gemacht. Und zwar nicht nur, weil sich mit der Einführung des neuen Fachs Medien und Informatik zahlreiche Lehrpersonen in Weiterbildungen die Grundkonzepte der Informatik erarbeiteten und lernten, wie sie Medien verantwortungsvoll nutzen können. Wichtig war auch die Verankerung von Anwendungskompetenzen in den verschiedenen Fächern, die eine Realität widerspiegelt, in der das Digitale längst kein Sonderthema mehr ist. Und nicht zuletzt gewinnen die Kompetenzorientierung und die im Lehrplan 21 gestärkten überfachlichen Kompetenzen durch den digitalen Wandel zusätzlich an Bedeutung.

Barbara Getto, die vor einem Jahr von der Universität Duisburg-Essen an die PH Zürich berufen wurde, bezeichnet die Einführung des Lehrplans 21 als einzigartig in ihrer Breitenwirkung: «In Deutschland haben wir gestaunt, dass mit der Einführung des Lehrplans 21 sämtliche Lehrpersonen der Schweizer Volksschule erreicht werden konnten.» Trotz dieser flächendeckenden Einführung bleibt es für Lehrpersonen eine Herausforderung, die Medienwelten, in denen sich Kinder und Jugendliche bewegen, in ihren Unterricht zu integrieren. Will eine Lehrperson beispielsweise einmal eine Videoplattform, die bei den Schülerinnen und Schülern beliebt ist, in ihren Unterricht miteinbeziehen, braucht sie dafür nicht nur die nötigen Anwendungskompetenzen, sondern auch spezifisches Wissen zu Datenschutzfragen und Persönlichkeitsrechten, um das Nutzen dieser Plattform kritisch zu reflektieren.

Aus ihrer Rolle als Dozentin weiss Getto, dass es zu Beginn aufwendiger ist, im Unterricht Medien zu nutzen, mit denen die Lernenden selbst Dinge produzieren können. «Umso mehr sind die Hochschulen in der Verantwortung, eine Durchlässigkeit zwischen Online- und Offline-Situationen vorzuleben und die Realitäten, in denen sich die Studierenden bewegen, nicht auszuklammern», sagt Getto. Dasselbe gilt für das Handeln der Schulleitungen. «Die Schulleitung muss eine Offenheit gegenüber digitalen Mitteln und damit verbundenen Fragen vorleben und diese von ihrem Team einfordern», sagt Nicole Wespi, Co-Leiterin des CAS Digital Leadership in Education an der PH Zürich. Dazu gehöre, dass die Schulleitung Lehrpersonen in die Pflicht nehme, digitale Medien tatsächlich im Unterricht einzusetzen – und zwar auf sämtlichen Stufen. Bei schulinternen Weiterbildungen zum Thema digitaler Wandel trifft Wespi insbesondere im Zyklus 1 nämlich immer wieder auf eine Skepsis von Lehrpersonen digitalen Medien gegenüber. «Diese Lehrpersonen möchten die Kinder in ihrem Unterricht nicht auch noch mit digitalen Geräten konfrontieren, mit der

Begründung, dass diese sonst schon viel Zeit vor Bildschirmen verbringen», sagt Wespi. Doch unsere Gesellschaft sei von digitalen Medien durchdrungen. Diese Realität könne die Schule nicht ausklammern. «Die Schule hat zum Ziel, dass sich Kinder kompetent selbstständig in unserer Gesellschaft bewegen können. Und das geht heute nicht mehr ohne digitale Medien», so Wespi.

Anhand von konkreten Unterrichtsideen zeigt sie den Lehrpersonen, wie sie digitale Tools dazu einsetzen können, Lernziele auf kreative und spielerische Art zu erreichen. Wenn Kinder etwa lernen sollen, Unterschiede zu erkennen, kann die Lehrperson statt mit Wimmelbildern auch mit selbst arrangierten Bildern arbeiten. Dabei arrangieren die Kinder in Gruppen verschiedene Gegenstände auf einem Tuch. Anschliessend fotografieren sie die Situation mit einem Tablet, entfernen einzelne Dinge, worauf eine andere Gruppe nach Unterschieden zwischen dem digitalen und dem analogen Bild suchen muss. «Das Beispiel zeigt auch, dass die Nutzung von digitalen Tools meist nur einen kleinen Anteil am Unterricht ausmacht», sagt Wespi. Zudem müsse die Nutzung von digitalen Tools keineswegs auf Kosten von Sinneserfahrungen in der Natur gehen. So könne man etwa mit einem geeigneten Mikrofon auch einmal den Waldboden abhören, um zu erleben, was sich unter der Oberfläche tue.

Digital und analog sind gleichberechtigt

«Wichtig ist, dass analog und digital nicht gegeneinander ausgespielt werden», sagt Wespi. Die Frage, ob digitale Lernarrangements immer einen zusätzlichen Mehrwert gegenüber analogen Mitteln haben sollten, hält sie denn auch nicht für zielführend. «Selbstverständlich müssen sich Lehrpersonen stets überlegen, welches Ziel sie mit einem bestimmten Setting verfolgen wollen», sagt Wespi. Doch dabei bräuchten digitale Mittel gegenüber analogen Mitteln keinen Zusatznutzen, um zum Einsatz zu kommen. Vielmehr kann das Anwenden von digitalen Geräten alleine einen Mehrwert darstellen: weil Schülerinnen und Schüler bestimmte Anwendungen heute schlicht beherrschen müssen.

Als wichtigen Erfolgsfaktor für einen sinnvollen Einsatz von digitalen Mitteln bezeichnet Wespi ausreichend gute Anwendungskompetenzen aufseiten der Lehrperson. Diese muss Tools oder Geräte genügend gut kennen, um deren didaktisches Potenzial für den Unterricht einschätzen zu können. Dabei kommt auch dem pädagogischen ICT-Support (PICTS) eine wichtige Rolle zu, der sich intensiv mit den technologischen Entwicklungen auseinandersetzt und Lehrpersonen sowie Schulleitungen bei der Integration von digitalen Medien an ihrer Schule unterstützt. «Wichtig ist, dass diese Person auch niederschwellige Unterstützungsangebote machen kann», sagt Wespi. Dass Lehrpersonen bestimmten Tools

«Meine Lehrerausbildung habe ich 1982 abgeschlossen. Ich habe den digitalen Wandel also von Beginn an mitgemacht, von der handbetriebenen Maschine zur Vervielfältigung der Arbeitsblätter über die ersten Computer bis zur heutigen Situation, wo alle Schülerinnen und Schüler ein iPad haben. Weil vom Lehrmittel bis zum Informationsfluss mit den Eltern alles digital ist, gibt es heute häufig Veränderungen, was viel Energie kostet. Auf dem neusten Stand zu bleiben ist für mich eine grosse Herausforderung, manchmal auch eine Überforderung. Doch dieser muss ich mich stellen, denn die Schule muss die Jugendlichen optimal auf die Berufswelt vorbereiten und darf sich dem digitalen Wandel gegenüber nicht verschliessen. Allerdings sehe ich auch das Positive, etwa die fantastischen Möglichkeiten, was die Veranschaulichung von Sachverhalten angeht. Zudem erlebe ich meine jüngeren Kolleginnen und Kollegen, aber auch die Schülerinnen und Schüler als sehr hilfsbereit.»

Sandro Schär, Lehrer an der Sekundarschule Andelfingen. Er steht ein Jahr vor seiner Pensionierung.



«Die Werkstatt war an vielen Schulen lange ein vergessener Ort ohne WLAN oder Computer. Durch den Lockdown hat sich das stark verändert. Heute nutze ich Apps als Motivation zum Üben von Fachbegriffen oder für die Dokumentation von Projekten und Ideen. Die Tools haben auch etwas Verbindendes: Mit einem klassenübergreifenden Chat können wir etwa die Dekoration für unseren Schulball einfacher planen. Auch sehe ich neue Möglichkeiten für die fachübergreifende Zusammenarbeit. Mit meinen Klassen baue ich zurzeit ein Nachtlcht mit Holzsockel, verlöteten farbigen LEDs und einer Plexiglasscheibe, auf der die Schülerinnen und Schüler ein Bild eingravieren. Mit einem Lasercutter könnten sie diese Bilder künftig digital gestalten, vielleicht auch in Zusammenarbeit mit der Beruflichen Orientierung, wo die Auseinandersetzung mit dem eigenen Bild auch wichtig ist. So liessen sich dank digitalen Tools grössere Bögen schlagen als bisher.»

Saskia Gantner, Lehrerin für Technisches Gestalten an der Sekundarschule Lachenzeig in Zürich Höngg.

oder digitalen Lehrmitteln gegenüber skeptisch sind, kann jedoch nachvollziehbare Gründe haben. Denn viele Anwendungen, die für den Unterricht entwickelt wurden, sind technisch oder didaktisch nicht genügend ausgereift. «Es gibt für viele didaktische Settings bisher keine guten digitalen Lösungen für den Schulunterricht», sagt Michael Geiss, Leiter des Zentrums Bildung und Digitaler Wandel an der PH Zürich. Das liege daran, dass wirkliche Innovation sehr teuer sei und scheitern könne. Für Unternehmen lohnt es sich häufig kaum, didaktisch und technisch innovatives Unterrichtsmaterial zu entwickeln. Während klassische Lehrmittelverlage nicht über die Ressourcen verfügen, um technisch anspruchsvolle Produkte zu entwickeln, ist der Markt für Softwareunternehmen schlicht zu klein, um didaktisch ausgereifte digitale Lehrmittel zu entwickeln, die auch regionale Besonderheiten berücksichtigen. Schliesslich müssen diese ja an Lehrpläne angepasst sein.

Viele der digitalen Anwendungen, die heute technisch einwandfrei funktionieren, wurden gemäss Geiss für die Arbeitswelt konzipiert. Dazu gehören Anwendungen, die Organisation und Zusammenarbeit erleichtern oder mit denen man erbrachte Arbeitsleistungen überwachen und vergleichen kann. Diese lassen sich mit dem passenden Label relativ leicht in pädagogischen Settings einsetzen, ohne dass sie für diesen Zweck wirklich geeignet wären. Aber auch eigens entwickelte digitale Lernumgebungen basieren häufig auf sehr einfachen didaktischen Vorstellungen. «Viele interaktive Lehrmittel funktionieren nach dem Schema Reiz-Reaktion und setzen hauptsächlich auf Konditionierung und Belohnung», sagt Geiss. Wenn in einem Lernprogramm nach dem Lösen einer Reihe von Aufgaben ein Ballonregen niederprasselte oder Games freigespielt werden könnten, spreche das Kinder vielleicht kurzfristig an, doch dieses repetitive Lösen von Aufgaben bilde eben nur ein sehr kleines Segment der didaktischen Möglichkeiten im Unterricht ab. «Statt dass Lehrmittel ausgehend von bestehenden technischen Möglichkeiten und kommerziellen Zwecken entwickelt werden, müsste die Entwicklung vielmehr von didaktischen Fragen oder pädagogischen Problemen ausgehen», sagt Geiss.

Lernende mit Chatbots zum Sprechen bringen

Diesen Weg gehen Forschende des Zentrums für Bildung und Digitaler Wandel und der Fremdsprachendidaktik der PH Zürich in einem von Innosuisse geförderten Kollaborationsprojekt mit dem Centre for Artificial Intelligence der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW) und der Linguistic Research Infrastructure (LiRI) an der Universität Zürich. Das Problem, das am Ausgang dieser Zusammenarbeit steht, ist die Beobachtung, dass Schülerinnen und Schüler beim Lernen einer Fremdsprache zu wenig sprechen – sei es,

weil sie sich schämen, weil man in einer Gruppe von über 20 Schülerinnen und Schülern nur selten zum Zug kommt oder weil man das Sprechen zu Hause schlecht üben kann. Eine Lösung für dieses Problem könnte ein Chatbot sein, mit dem die Schülerinnen und Schüler zu Hause zehn Minuten in der Fremdsprache sprechen üben können. Zwar funktionieren digitale Diktierprogramme oder persönliche Assistentinnen wie Siri oder Alexa heute sehr gut, doch gemäss Geiss kommen sogenannte Speech-to-Text-Technologien bei Kindern, die ein Gemisch aus der Fremdsprache, Deutsch und Schweizerdeutsch sprechen, schnell an ihre Grenzen. Zudem gebe es für diese Zielgruppe kein Textkorpus, mit dem die Maschinen gefüttert werden könnten. Nicht zuletzt müsse der Chatbot auch noch clever auf das unplanbare Verhalten von Kindern reagieren können.

«Wir wissen noch nicht, ob wir es schaffen, die technischen, pädagogischen und didaktischen Probleme so zu lösen, dass wir am Ende wirklich einen entscheidenden Schritt weiter sind», sagt Geiss, um zu verdeutlichen, wie schwierig die Herausforderung ist, mit der sich Lehrmittelverlage und Softwareunternehmen konfrontiert sehen.

Ideen von Lehrpersonen aufgreifen

Im Bereich der Bildungstechnologie ist gemäss Geiss zurzeit allerdings einiges in Bewegung. So gibt es in der Schweiz verschiedene Start-ups, die über Kooperationen mit Hochschulen versuchen, das nötige Know-how zu vereinen, um innovative Lehrmittel und Tools für Schweizer Schulen zu entwickeln. Darunter finden sich Spin-offs von Lehrmittelverlagen, aber auch Start-ups mit grosser pädagogischer Expertise. Zudem sieht Geiss bei den Lehrpersonen ein brachliegendes Potenzial: «Ideal wäre, wenn Lehrpersonen und die Pädagogischen Hochschulen in Zukunft selbst Konzepte für geeignete digitale Lehrmittel oder Tools ausarbeiten könnten, die mithilfe von Forschungsgeldern und in Kooperation mit technischen Hochschulen oder kleineren und mittleren Unternehmen entwickelt würden.»

Dass viele Produkte, die für die Schule entwickelt wurden, technisch oder didaktisch noch nicht genügend ausgereift sind, bedeutet aber nicht, dass Lehrpersonen nicht gut mit digitalen Tools arbeiten können. Denn viele Anwendungen, die nicht speziell für Schulen konzipiert wurden, können bestens für den Unterricht genutzt werden – dazu gehören Anwendungen wie Foto- oder Audioprogramme. «Lehrpersonen haben schon immer mit Mitteln gearbeitet, die nicht für die Schule gemacht wurden, und sind sehr geübt darin, Dinge von aussen in ihren Unterricht zu integrieren», sagt Michael Geiss. Sei es ein Zeitungsartikel, Baumrinden oder Schnecken, die untersucht werden. Oder ein Youtube-Video, das Schülerinnen und Schüler in ihrem Klassenchat geteilt haben. ✕



«Mehr Gelassenheit im Umgang mit der Technik wäre das Beste»

Der Philosoph und Psychoanalytiker Daniel Strassberg bezeichnet die Angst davor, dass künstliche Intelligenzen ein Bewusstsein entwickeln könnten, als kulturell bedingt. Und er zeigt auf, inwiefern unsere ambivalente Haltung gegenüber Maschinen mit der Vorstellung des Menschen als Krone der Schöpfung und der Furcht vor der Strafe Gottes zusammenhängen.

Text: Melanie Keim, Fotos: Nelly Rodriguez

Akzente: Im Frühling 2022 ist Ihr Buch «Spektakuläre Maschinen: Eine Affektgeschichte der Technik» erschienen. Wieso schreibt ein Philosoph und Psychoanalytiker darüber, wie wir Maschinen gegenüber fühlen?

Strassberg: Wie ich ursprünglich auf das Thema kam, weiss ich nicht mehr genau. Vor vielen Jahren habe ich einmal ein Seminar zur Technikphilosophie und -geschichte gegeben, das nicht wirklich gelang, weil ich die Reaktion der Studierenden falsch einschätzte. Wenn man ein Philosophieseminar besucht, möchte man über hohe Dinge wie Gott und das Sein sprechen und nicht über Computer. Das Thema hat Widerstände ausgelöst, die ich ziemlich unterschätzt habe. Da hat meine Faszination für das Thema angefangen.

In Ihrem Buch geht es auch um die Angst vor der Maschine. Ist diese etwas Natürliches?

Die Angst vor Maschinen ist immer kulturell bedingt. Das sieht man daran, wie unterschiedlich Kulturen auf Maschinen reagieren. All diese Ängste, von denen wir heute reden, gibt es in Japan schlicht nicht. Dort können Roboter, die Kranke pflegen, heute eine symbolische Staatsbürgerschaft erhalten, mit dem Argument, dass sie zur Gesellschaft beitragen. Der Grundgedanke dahinter ist, dass alles belebt ist und eine Seele hat. Ob Roboter leben oder eine Seele haben, ist in diesem Fall gar keine interessante Frage. Bei uns dagegen ist die Frage, ob Computer ein Bewusstsein haben, die Frage, die alle interessiert.

Die Vorstellung, dass künstliche Intelligenzen wie Siri oder Alexa ein Bewusstsein haben und Gefühle zeigen, löst ungute Gefühle aus. Weshalb?

Diese Angst hat mit der Vorstellung zu tun, dass wir die Krone der Schöpfung sind, die aus der jüdisch-christlichen und griechischen Tradition kommt. Wir wollen etwas Ausserordentliches sein und suchen immer nach dem einen Kriterium, das uns vom Tier oder der Natur unterscheidet. Früher war das Tier das Vergleichsobjekt, doch das hat sich radikal geändert. Wir haben das Tier inzwischen in unsere Gesellschaft

Über Daniel Strassberg

Daniel Strassberg wurde 1954 in St. Gallen geboren und wuchs in Zürich in einer jüdischen Familie auf, was nach seinen Aussagen mit einer ihn stets prägenden Aussenseiterrolle einherging. Nach dem Gymnasium verbrachte er zwei Jahre in Israel, ein Jahr davon widmete er dem Studium des Talmuds.

Zurück in Zürich studierte er Medizin mit dem Ziel, Psychiater zu werden, parallel absolvierte er eine psychoanalytische Ausbildung. Nach vier Jahren als Assistenzarzt eröffnete er 1985 seine psychiatrisch-psychoanalytische Praxis in Zürich. Da ihm die Praxistätigkeit zu einsam war, begann er mit 39 Jahren ein Philosophiestudium an der Universität Zürich, 2003 promovierte er in dem Fach. Seither unterrichtet Strassberg neben seiner Arbeit in der Praxis an verschiedenen Hochschulen zu philosophischen Themen, zudem ist er als Kolumnist und Buchautor tätig. Im Frühling 2022 erschien sein Buch «Spektakuläre Maschinen: Eine Affektgeschichte der Technik».

Strassberg ist Vater von zwei erwachsenen Kindern und findet in der Kunst mit eigenen Skulpturen sowie beim Kochen oder mit Netflix einen Ausgleich zur Arbeit.

aufgenommen, nun suchen wir den Unterschied zur Maschine. Allerdings gibt es einen wesentlichen Unterschied zu den Tieren: Wir haben die Maschinen selbst gemacht.

Was bedeutet das für unser Verhältnis zur Maschine?

Weil wir die Maschinen ständig verändern, gibt es keinen festen Unterschied mehr wie bei den Tieren. Das Verwirrende bei dieser Sache ist, dass die Maschine einerseits immer besser ist als wir und andererseits immer schlechter. Das macht uns demütig oder beschämt uns, wie der Philosoph Günther Anders in «Die Antiquiertheit der Menschen» beschreibt. Er sagt: Wir schämen uns vor der Technik, die etwas kann, was wir nicht können. Doch gleichzeitig gibt es den gegenteiligen Gedanken, dass wir etwas erfunden haben, was besser ist als das, was der liebe Gott geschaffen hat. Da sind wir beim zentralen Punkt angelangt: Der Ursprung für unsere Angst vor der Maschine liegt in der Angst vor der Strafe Gottes.

Wir fürchten uns also vor der Technik, weil wir uns mit dieser in den Himmel emporheben und dafür bestraft werden könnten?

Genau. Ich glaube, dass der Ikarus-Mythos und der Prometheus-Mythos für unsere Kultur leitend sind. In beiden geht es darum, dass wir etwas gemacht haben, das man eigentlich nicht dürfte. Das nennt sich Hybris und wird bestraft. Heute spricht man nicht mehr von der Strafe Gottes, sondern davon, dass sich die Natur rächen wird. Diese Vorstellung, dass wir für unsere Technik bestraft werden, tauchte auch im Zusammenhang mit der Pandemie immer wieder auf. Ohne Flugzeuge hätte es diese Pandemie nicht gegeben. Wir haben dem Teufel sozusagen das Gefährt zur Verfügung gestellt.

Weshalb suchen wir immer wieder nach Innovationen, wenn wir uns vor den Konsequenzen fürchten?

Historisch kann man zeigen, dass das Motiv für die Entwicklung der Maschinen nicht Nützlichkeit ist. Die Maschinen wurden nicht in erster Linie gebaut, um



«Die Maschinen dienen nicht dem Nutzen, sondern dem Spektakel.» Daniel Strassberg, Philosoph und Psychoanalytiker.

uns das Leben zu erleichtern, sondern wir bauen sie, weil wir es können. Leonardo da Vinci baute im 15. Jahrhundert für den König von Frankreich einen Löwen, dessen Brust sich öffnete, wenn man sich ihm näherte, und heraus kam ein Strauss Lilien. Das hatte keinen Nutzen, aber es beeindruckte. Auch in der Kirchenpropaganda spielten die Maschinen eine grosse Rolle. Im 15. Jahrhundert etwa wurde eine Maschine gebaut, die an Pfingsten eine Jesusfigur von der Decke zum Boden schweben liess. Man kann sich vorstellen, dass die Leute glaubten, dass die Kirche recht haben muss, wenn sie so etwas kann. Die Maschinen dienten nicht dem Nutzen, sondern dem Spektakel. Erst ab dem 18. Jahrhundert taucht die Nützlichkeit als Motiv für den Bau von Maschinen auf.

Wie ist das heute?

Es gibt kaum mehr Maschinen, die nur dem Spektakel dienen und nicht nützlich sind, aber es gibt keine Maschine, die nicht das spektakuläre Element enthält. Das Spektakuläre wird immer eingeplant, das zeigt sich in der Bedeutung des Designs. Irgendwann hat man herausgefunden, dass Frauen in Paarbeziehungen einen grossen Einfluss auf den Kaufentscheid bei Autos haben. Da hat sich das Design der Autos stark verändert, bei den Scheinwerfern etwa wurde das Kindchenschema eingeführt. Auch bei digitalen Geräten wird das Spektakuläre von Anfang an mitgedacht. Jedes Gerät bringt neue Features, die kein Mensch braucht, die aber beeindrucken.

Wir sind mehr als je zuvor von Maschinen umgeben, stecken aber noch in einem uralten Bewusstsein fest. Müssen wir diese Vorstellungen Ihrer Ansicht nach ändern?

Diese unbewussten Vorstellungen können wir nicht einfach ändern, aber vielleicht können wir ein Bewusstsein dafür entwickeln, dass es eine Inkongruenz zwischen der Umwelt, in der wir leben, und unseren Vorstellungen gibt. Weil wir so alte Vorstellungen mittragen, sind wir der Zeit, in der wir leben, immer hinterher. Das Beste wäre, der ganzen Sache mit etwas mehr Gelassenheit zu begegnen.

Was heisst das konkret?

Zum Beispiel sollten wir einsehen, dass Kinder nicht kaputtgehen, wenn sie in Kontakt mit digitalen Geräten kommen. Es gibt eine Tendenz, die Dinge zu verteufeln, statt Verhältnisse und Machtverhältnisse anzuschauen. Das erspart den unangenehmen Blick auf die Verhältnisse. Ich will die Gefahren der Technik überhaupt nicht leugnen. Ich halte etwa die Datensammelerei von Grosskonzernen für ziemlich problematisch. Da muss man sehr genau hinschauen. Aber es sind nicht die Geräte selbst, die schlecht sind, sondern die Verhältnisse. Auch sehe ich noch einen anderen Grund für die Verteufelung digitaler Geräte. Die Kinder können am Computer meistens viel mehr als Erwachsene, da geht es auch um einen Verlust von Überlegenheit.

Die Einstellungen gegenüber digitalen Technologien sind sehr unterschiedlich, von begeistert bis abweisend, das kann man auch bei Lehrerinnen und Lehrern beobachten. Woher kommen diese Unterschiede?

Das liegt an einer gesellschaftlichen Tendenz, dass Ambivalenzen in Trennungen enden. Jeder hat in sich auf der einen Seite eine Faszination für neue Technologien und auf der anderen Seite eine Angst vor diesen. Doch wie bei einem Seilziehen wird man gezwungen, sich zu positionieren. Man müsste die eigenen Ambivalenzen kennen, um diesen völlig fruchtlosen Streit zwischen Kulturpessimisten und Technikeuphorikern zu beenden.

Wie schafft man es, sich dieser eigenen Ambivalenz bewusst zu werden?

Ich glaube, dass das nur über Wissen möglich ist. Mit meinem Buch habe ich versucht, diese Ambivalenzen aufzuzeigen. Man könnte sich auch vorstellen, die beiden Seiten einmal aufeinandertreffen zu lassen. Dass man beispielsweise ein Rollenspiel macht, in dem man auch nach den Ängsten oder der Faszination des anderen fragt. Schliesslich kann sich dieser ja niemand entziehen. ✕

Programmieren lernen mit digitalen Spielzeugkäfern

Das Programmieren von Spielzeugrobotern in Form eines Käfers macht Embracher Kindergartenkindern sichtlich Spass. Geschickt kombiniert die Lehrerin digitale Techniken mit anderen Lernformen. Ein Augenschein im Kindergarten Dreispitz.

Text: Andrea Söldi, Fotos: Alessandro Della Bella



Der Käfer fährt drei Felder geradeaus, dreht sich nach links und rollt auf das Feld nebenan. Dann steht er still und blinkt mit den Augen: Er hat sein Ziel erreicht. Layana freut sich: Das Kindergartenkind hat es geschafft, den kleinen Spielzeugroboter so zu programmieren, dass er zum Feld mit der Bäckerei fährt. Denn auf der Karte, die sie zuvor aus einem Stoffbeutel gezogen hat, ist ein Gipfeli abgebildet. Nun ist ihr Kollege Benjamin an der Reihe. Weil er die Karte mit dem Sofa gezogen hat, soll sein Käfer zum Möbelgeschäft fahren. Mit der Kreuztaste löscht der Junge zuerst die zuvor programmierten Befehle. Dann gibt er die gewünschte Route mit den Pfeiltasten ein und drückt auf «Go». Der Käfer dreht sich einmal im Kreis und bleibt dann stehen. Benjamin ärgert sich kurz, probiert es dann aber erneut. Nun bewältigt das Spielzeug den komplizierten Weg mit mehreren Abbiegungen bis zum Bild mit dem Möbelladen.

Befehle mit Tasten eingeben

Im Kindergarten Dreispitz in Embrach steht an diesem Herbstnachmittag das Lernen mit Blue-Bots auf dem Programm. Dabei handelt es sich um durchsichtige Plastikspielzeuge in der Grösse einer halben Grapefruit. Die Käfer sind speziell für den ersten Zyklus designt. Sie sollen Kindern auf spielerische Art das Programmieren näherbringen. Mit vier Pfeiltasten auf dem Rücken kann man eine ganze Abfolge von Vorwärtsbewegungen und Richtungswechseln eingeben.

An einem anderen Posten im Schulzimmer sitzen zwei Kinder am Boden vor einer Matte mit einem aufgemalten Bauernhof. Dashurije will den Hühnern eine Kiste Rüebli bringen. Sie drückt einige Pfeile auf dem

sen anderen Elementen ergänzt – neben den Bauernhofutensilien etwa mit einer Schatzkiste, aus der die Kinder einen Edelstein nehmen dürfen, wenn ihr Bot das Ziel auf der Landkarte erreicht. Weiter hat sie eine Unterlage mit den Fotos der Kinder gestaltet und ihre Namen auf Karten geschrieben. Die Kinder müssen den Roboter jeweils zum passenden Porträt steuern. «So lernen sie gleichzeitig die Buchstaben kennen», erklärt Meier.

An einem weiteren Posten beschäftigen sie sich mit Reimen. Für viele ist das jedoch noch etwas schwierig: Beim Bild mit der Blume zum Beispiel erkennen die meisten Kinder nicht, dass es sich um eine Rose handelt und sie den Bot deshalb auf das Feld mit der Hose lenken sollen. Doch die Unsicherheit bringt die Zweiergruppen ins Diskutieren miteinander. Das Arbeiten in Gruppen ist eine gute Gelegenheit, soziale Kompetenzen einzuüben. Die Lektion mit den Käferrobotern ist nicht die erste Erfahrung, welche die Buben und Mädchen mit digitalen Medien machen. Bereits früher haben sie gelernt, mit einem Tablet QR-Codes zu scannen, um sich Geschichten anzuhören, bei denen sie viel Spannendes über Tiere erfahren. Auch die Samichlausversli hat die Klasse letztes Jahr zuerst im Kreis gelernt und dann über das Tablet vertieft. Die Kinder konnten sich die Verse so oft anhören, bis sie sie auswendig konnten, oder sich selber beim Aufsagen aufnehmen.

Den traditionellen «Zeigitag», an dem jedes Kind sein Lieblingsspielzeug mitnimmt, hat die Klasse ebenfalls genutzt, um mit technischen Möglichkeiten vertraut zu werden: Mit dem Tablet durften die Kinder ihre Spielzeuge fotografieren und die Bilder danach zu einer Geschichte verarbeiten. Dazu haben sie mit der App «Book Creator» gearbeitet, mit der mediale Inhalte wie Texte, Zeichnungen, Fotos und Videos einfach miteinander kombiniert und zu E-Books verarbeitet werden können. Zum Abschluss des Kindergartens hat die Klasse im Sommer sogar einen ganzen Film erstellt, bei dem sie mit diversen digitalen Techniken experimentierte.

Spiele lieber analog

Zurückhaltend ist die Kindergartenlehrerin hingegen mit Computerspielen. Das Spiel «Rush Hour» zum Beispiel bietet sie in ihrem Kindergarten nur noch analog an, obwohl es auch digital erhältlich ist: «Die Kinder sind dabei viel zu stark auf das Gerät fixiert und alle stehen rundherum. Ich will nicht, dass das so stark im Zentrum steht.»

Spiele und Videos kennen die Kinder sowieso meist schon von zu Hause her. Kreative und lehrreiche Apps und Programme dagegen seien weniger verbreitet, sagt Ursi Meier. «Ich will ihnen die vielfältigen Möglichkeiten aufzeigen.» Doch obwohl es ihr ein grosses Anliegen sei, dass die Kinder den Umgang mit digitalen Medien schon früh erlernten, seien analoge und taktile Erlebnisse im Kindergarten immer noch vorrangig. Im

Spiele und Videos kennen viele Kinder von zu Hause. Kreative und lehrreiche Apps aber sind weniger verbreitet.

Rücken des Blue-Bot, stellt die kleine Spielzeugkiste aus Plastik vor ihn hin, worauf er sie über die Unterlage schiebt. Doch kurz vor dem Feld mit den Hühnern bleibt er stehen. Nachdem Dashurije nochmals den Vorwärtspfeil gedrückt hat, erhalten die Tiere ihr Futter. «Es ist mir wichtig, digitale Medien mit analogen Spielen und Lernsequenzen zu kombinieren», sagt Kindergartenlehrerin Ursi Meier. «Die Medienbildung soll keine anderen Inhalte verdrängen, sondern sie sinnvoll ergänzen.» Die eingekauften Grundmaterialien hat sie deshalb mit diver-



Lehrerin Ursi Meier verbindet die digitalen Lerneinheiten immer wieder mit analogen Sequenzen.



Auf einem Blatt dürfen die Kinder einen Stern neben ihre Lieblingsaufgabe an diesem Nachmittag kleben.



➤ Der Blue-Bot muss so programmiert werden, dass er auf einer Karte zu bestimmten Stationen fährt.



➤ Die Kinder arbeiten in Zweiergruppen – eine gute Gelegenheit, den Umgang miteinander und damit die sozialen Kompetenzen einzuüben.

Schulzimmer gibt es deshalb auch einen Minisandkasten sowie ein mit Kirschsteinen gefülltes Aquarium, in dem man mit den Händen herumwühlen kann.

Ursi Meier hat im letzten Dezember die Weiterbildung PICTS (Pädagogischer ICT-Support) an der PH Zürich begonnen. Als Erstes hat sie den Kurs PICTS light besucht und dann die Passerelle zum PICTS-Basismodul absolviert, das zu einem vollständigen CAS ausgebaut werden kann. «Zuerst war ich unsicher, ob ich das verstehen würde», blickt sie zurück. Doch bereits im ersten Kurs sei sie gut abgeholt worden. «Nun hat es mir total den Ärmel reingezogen», lacht die 52-Jährige. Seit her hat sie diverse Kurse in diesem Bereich besucht, unter anderem aus der Reihe MIA (Medien-, Informatik- und Anwendungskompetenzen), die sich speziell an Kindergarten- und Unterstufenlehrpersonen wendet. Seit einem Jahr ist sie an der Primarschule Embrach als PICTS für die elf Kindergartenklassen zuständig. In dieser Rolle leitet sie ihre Kolleginnen beim Einsatz von Blue-Bots und Tablets an. Zudem hat sie einige Lektionen zur Verfügung, um selber in anderen Klassen zu unterrichten. Dies habe sich bewährt, sagt Schulleiterin Kathrin Meyer: «Wenn jemand das mit grosser Freude und Motivation macht, bringt es mehr, als wenn Lehrpersonen mit einer Hemmschwelle digitalen Unterricht erteilen.» Denn im ersten Zyklus sei der Unterricht in Medien und Informatik noch nicht so selbstverständlich wie später, erklärt Meyer. Einige Lehrpersonen bräuchten noch etwas Zuspruch und müssten erst positive Erfahrungen sammeln.

ICT-Team zieht ganzes Schulteam mit

In der Primarschule Embrach gibt es mittlerweile drei PICTS – einen für jede Stufe – sowie einen TICTS, der für den technischen ICT-Support zuständig ist. Alle vier zusammen bilden das ICT-Team. Eine Lehrperson hat im Rahmen ihres Leistungsnachweises in der PICTS-Weiterbildung untersucht, wo die Schule bezüglich Digitalisierung steht und was es braucht, damit sie sich verbessern kann. Das ICT-Team beobachtet den Digitalisierungsprozess an der Schule und regt immer wieder spezifische Weiterbildungen im Team oder auf individueller Basis sowie Anschaffungen an. «Es ist cool, dass diese Gruppe das Thema vorantreibt», findet Kathrin Meyer. Erheblich weitergebracht habe die Schule auch die Corona-Pandemie, als für einige Wochen nur noch Online-Unterricht möglich war. «Das hat uns gezwungen, uns mit den digitalen Möglichkeiten auseinanderzusetzen.» Die Schule arbeitet auch mit der Plattform Schabi (Schule am Bildschirm), die Lehrpersonen die Organisation und Kindern das Lernen erleichtern soll, mit dem webbasierten Programm Antolin für die Leseförderung sowie der Plattform Lernlupe für das individualisierte Lernen und die Lernstanderhebung. Vor vier Jahren erhielt die Schule zudem ein neues Gebäude – die Schulanlage Ebnet.

Dort wurde ein hoher Digitalisierungsstandard erreicht, unter anderem mit digitalen Wandtafeln.

In der Unter- und Mittelstufe arbeiten die Kinder mit anspruchsvolleren Minirobotern, die auch über den Computer programmiert werden können – sogenannten Ozobots und Thymios. Und je nach Affinität der Lehrperson würden weitere digitale Medien wie etwa Musikprogramme im Unterricht verwendet, sagt die Schulleiterin. «Es geht vor allem darum, dass die Kinder vertraut werden mit digitalen Medien und sie den Mut haben,

Lehrerin Ursi Meier ist als Pädagogische ICT-Supporterin für die elf Embracher Kindergartenklassen zuständig.

einfach auszuprobieren.» Mit dem Handy würden zwar viele schon gut zurechtkommen, nicht aber mit dem Computer. Ab der 5. Klasse lernen sie deshalb das Zehn-fingersystem auf der Tastatur.

Zeichnender Käfer am beliebtesten

Im Kindergarten Dreispitz sind einige Kinder unterdessen etwas ungeduldig geworden, weil die Käfer nicht immer gehorchen. Viele Blue-Bots sind auf die Ladestation zurückgekehrt. Ihre roten Augen zeigen an, dass der Akku leer ist. Wer genug hat vom Programmieren, darf nun noch ein Bild mit einem Blue-Bot ausmalen. «Der hat ja gar keine Räder», stellt Len fest und ergänzt diese.

Als Junus den Gong betätigt, räumen alle auf und kehren in den Kreis zurück. Auf einem vorbereiteten Blatt dürfen sie einen Punkt neben die Aufgaben kleben, die sie an diesem Nachmittag ausprobiert haben, und einen Stern bei ihrer Lieblingsaufgabe. Die meisten setzen ihren Klebestern beim Posten mit dem malenden Käfer. Vorne am Blue-Bot gibt es nämlich ein Loch, in das man einen Filzstift stecken kann. Je nach Programmierung zeichnet er damit einen Kreis, ein Windrad oder eine andere Form auf ein Papier. Jedes Kind darf nun das Blatt mit den Klebern in seinem Arbeitsordner ablegen. Das nächste Mal werden sie noch die Posten ausprobieren, für die an diesem Nachmittag die Zeit gefehlt hat.

Nach einem Abschiedslied ist es bereits Zeit, Schuhe und Jacke anzuziehen. Milena ist besonders schnell beim Umziehen. Nun will sie auch ihre Kameradinnen und Kameraden entsprechend programmieren. Auf deren Rücken drückt sie einige imaginäre Tasten, worauf die anderen einen Zacken zulegen. ✕



Michael Angehrn studiert an der PH Zürich auf der Sekundarstufe II.

Als Jugendlicher war Michael Angehrn alles andere als ein begeisterter Schüler. «Mein Lehrer riet mir, die Schule schnell hinter mich zu bringen, damit ich nachher nie mehr etwas damit zu tun haben würde», erzählt der heutige Berufsschullehrer, der im zweiten Jahr Allgemeinbildenden Unterricht studiert. Wie wichtig Lernen auch nach der Erstausbildung ist, hat der 39-Jährige während seiner KV-Lehre an einer Weiterbildungsinstitution begriffen: «Dort sah ich, wie viele Menschen sich weiterbildeten.» Nach der Lehre absolvierte er berufsbeleitend die Höhere Fachschule für Wirtschaft und erwarb später noch einen Bachelor in Business Administration. Weil er stets in Berufsbildungsinstitutionen arbeitete, konnte er bald erste Unterrichtssequenzen

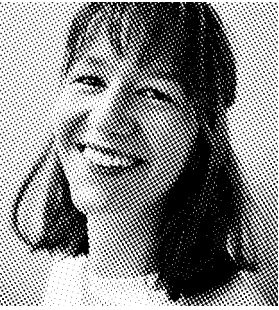
übernehmen. Eines Abends sei er nach einem langen Arbeitstag und anschliessendem Unterricht müde heimgekommen, erzählt er. Doch seine Frau habe ein Lachen in seinem Gesicht festgestellt. «Das war ein Schlüsselmoment. Ich habe mich entschieden, voll auf die Lehrtätigkeit zu setzen.»

Aktuell erteilt er sechs Klassen mit Dentalassistentinnen und Fachpersonen Gesundheit Allgemeinbildenden Unterricht. Dazu gehören unter anderem sprachliche, gesellschaftliche, kulturelle und rechtliche Inhalte. «Viele Lernende finden das zunächst überflüssig», sagt er lachend. «Sie denken, in der Pflege brauche man so was nicht.» Er erkläre ihnen dann, dass Kenntnisse des Rechts-

systems nützlich seien, wenn einem ein Fehler unterlaufe oder es zu Konflikten mit dem Arbeitgeber komme. Seit er sich im Rahmen des Studiums mit Pädagogik und Didaktik befasst, hat er seine Methoden erweitert. Während er früher meist frontal unterrichtete, setzt er heute vermehrt auf selbstgesteuertes Lernen und regt die Lernenden zum Hinterfragen an. Die PH Zürich hat der St. Galler gewählt, weil die Inhalte hier je nach Erfahrungshintergrund individuell zusammengestellt werden. Mit jungen Menschen hat er auch privat viel zu tun: Als Vater unterstützt er seine Tochter regelmässig bei Schulaufgaben. «Das macht mir grossen Spass. Ich bin ein totaler Familienmensch.»

– Andrea Söldi

Foto: Nelly Rodriguez



The Boring Twenties

Hämmernde Beats, schwitzende Körper und DJs, die intelligente Zwischenrufe wie «Seid ihr gut draaaaaaueuf?» ins übersteuerte Mikrofon abgeben, machen klar: Hier ist kein Ort der Konversation. Hier wird Party gemacht! YOLO!

Ich bin kein Fan der heutigen Ausgangskultur. Und doch finde ich mich alle Lichtjahre einmal auf einer Tanzfläche wieder – weil ich Mitte zwanzig bin und das anscheinend zur Jugend dazugehört. Und doch überfällt mich jedes Mal eine kleine existenzielle Krise. Was mache ich hier eigentlich? Warum gefällt das allen, nur mir nicht? Bin ich eine evolutionäre Mutantin, fehlt mir das «Ausgangsgen»?

Das würde erklären, warum ich eigentlich lieber daheim bleibe, auf Netflix die neuste Serie schaue oder mit Freundinnen und Freunden einen Spieleabend veranstalte (und ganz abgesehen davon: Woher haben die alle das Geld für den Ausgang? Ich meine, ein Drink kostet schon fast 20 Franken?! Aber dies nur als Klammerbemerkung). Statt «Roaring Twenties» sind bei mir «Boring Twenties» angesagt.

Aber ist «Boring» automatisch schlechter als «Roaring»? Nein. Einen Vorteil hat das Couch-Potato-Leben mit Sicherheit: Ich litt bisher nie an der berühmten FOMO (fear of missing out) und werde in meinem Freundeskreis sogar darum beneidet, dass ich früh heimgehen kann – eine Gabe, auf die ich zunehmend stolz bin.

Es lebe die Langweiligkeit!

Julia Vetter ist Studentin auf der Primarstufe und Tutorin im Schreibzentrum der PH Zürich.

Dampf, Rauch und sprühende Funken – im Chemieunterricht erwarten Jugendliche spektakuläre Experimente. Hingegen fällt es vielen schwer, aus den Versuchen Informationen zu gewinnen und zu verarbeiten. So die Erfahrungen der Sekundarlehrerin Maren Fischer. In ihrer Masterarbeit im Studiengang Fachdidaktik ist sie deshalb der Frage nachgegangen, wie sie die Schülerinnen und Schüler beim praktischen Arbeiten unterstützen kann. Die mit dem Lehrplan 21 verbundene Kompetenzorientierung verlangt im Chemieunterricht eine Abwendung von kochrezeptartigen Anleitungen hin zu offeneren Lerngelegenheiten. Die Schülerinnen und Schüler sollen selber Hypothesen und Fragen formulieren sowie geeignete Versuchsanlagen planen. Damit sind aber viele überfordert. Es entsteht Unruhe im Klassenzimmer und die Lehrperson ist gestresst, weil sie nicht überall gleichzeitig sein kann.

Mit ihrer Klasse hat die Autorin deshalb anhand fünf verschiedener Experimente spezifische Hilfestellungen getestet, die das selbstständige Arbeiten in Gruppen erleichtern und die Lehrperson entlasten sollen. Zum Beispiel hat sie auf einem Blatt Forschertipps mit gestuften Erklärungen und Anleitungen notiert. Zudem hat sie sogenannte Concept Cartoons erarbeitet. Das sind bildliche Darstellungen verschiedener Aussagen zu einem Thema, welche die Vorstellungskraft anregen sollen. Weiter förderte sie die gegenseitige Unterstützung. Nach der Durchführung der Probekonstruktionen füllten die Schülerinnen und Schüler Fragebogen aus, auf denen sie Angaben machten zu ihrer Befindlichkeit vor und während der

Lerneinheit, dem Gelingen der Aufgabe sowie der Nützlichkeit und Verständlichkeit der Hilfestellungen. Die Lehrerin führte zudem mit sechs Jugendlichen mündliche Interviews durch, bei denen sie sich frei äussern konnten, und hielt ihre eigenen Erfahrungen fest.

In einer Lektion befassten sich die Kinder zum Beispiel mit dem Thema Apfelbräunung. In Zweierteams galt es herauszufinden, wie schnell und wie stark sich das Fruchtfleisch verschiedener Apfelsorten nach dem Schneiden verfärbt und wie gut verschiedene Substanzen dies verhindern können – etwa Zitronensaft, Essig oder Öl. Eine genaue Beschreibung des Ablaufs sollte die ansonsten sehr offen gestaltete Lerneinheit vereinfachen. Dennoch suchten viele Jugendliche Unterstützung bei der Lehrerin. In der weniger offen gestalteten Lektion zum Thema Dichte dagegen führten die Hilfsmittel zu mehr Selbstständigkeit. Der Auftrag lautete, die Dichte und das Volumen verschiedener Holzwürfel zu bestimmen und genau zu messen. Alle Gruppen konsultierten die Forschertipps. Zudem standen Infokarten zur Verfügung mit Angaben zur Dichte allgemein sowie verschiedener Holzarten. Als wenig nützlich erwiesen sich Concept Cartoons. Insgesamt empfand Maren Fischer den Einsatz der Hilfsmittel als entlastend. «Man muss sie gut einführen und immer wieder darauf aufmerksam machen», sagt die Lehrerin, die in Hedingen unterrichtet. Besonders die Forschertipps will sie auch künftig wieder verwenden. – Andrea Söldi

Die Masterarbeit von Maren Fischer ist online verfügbar: akzente.phzh.ch

Psychische Gesundheit dank überfachlichen Kompetenzen

Lernsettings mit Möglichkeiten, selbstbestimmt Ideen zu entwickeln und diese gemeinsam umzusetzen, fördern die überfachlichen Kompetenzen und stärken dadurch die psychische Gesundheit. Wichtige Voraussetzung sind interessierte und verlässliche Bezugspersonen.

Text: Roger Keller und Barbara Blanc, Foto: Christian Frei

Um sich kompetent zu erleben und sich in die Gemeinschaft einbringen zu können, müssen sich Kinder und Jugendliche mit eigenen Verhaltensweisen, Einstellungen und Werten auseinandersetzen und lernen, mit anderen zusammenzuarbeiten, Konflikte zu lösen, Verantwortung zu übernehmen und mit Vielfalt umzugehen. Überfachliche Kompetenzen stellen eine wichtige Ressource dar, um diese Entwicklungsaufgaben zu bewältigen. Wenn das gelingt, trägt dies zu einem höheren Wohlbefinden bei, was langfristig die körperliche und psychische Gesundheit stärkt. Gemäss dem amerikanischen Psychologen Richard Lerner können bedeutsame Entwicklungserfolge und ein höheres Niveau an Wohlbefinden insbesondere dann erreicht werden, wenn die «Six Cs of Positive Youth Development» gefördert werden (siehe Box am Ende des Artikels).

Verzicht auf kommerziell hergestelltes Spielzeug

Die PH Zürich hat die eben beschriebenen überfachlichen Kompetenzen und deren Entwicklung in zwei verschiedenen Lernsettings untersucht. Im Spielzeugfreien Kindergarten wurde während einem Projektzeitraum von

«Ich bin positiv überrascht, wie kreativ Kinder ihre Probleme lösen, wenn ich sie als Lehrperson selber machen lasse.»

Lehrperson aus dem Projekt Spielzeugfreier Kindergarten

acht bis zehn Wochen das vorgefertigte, kommerziell hergestellte Spielzeug, das meistens bestimmte Spielmöglichkeiten vorgibt, aus dem Kindergarten entfernt. Auch wurde auf vorbereitete Lernangebote der Lehrperson verzichtet. Den Kindern standen Spielmaterialien wie Kisten, Tücher, Stühle, Tische, Seile, Bretter oder Materialien aus der Natur zur Verfügung und sie konnten

selbst bestimmen, wann sie was spielen wollten. Diese Umgebung soll die Kinder unterstützen, ihre überfachlichen Kompetenzen intensiv weiterzuentwickeln. Es wurde der Frage nachgegangen, ob sich während der Projektdauer ein Zuwachs an überfachlichen Kompetenzen der Kinder feststellen liess. Einerseits wurden die Lehrperso-

«Man kann aus seiner Confidence-Bubble auch mal aussteigen, um Grenzen zu überschreiten.»

Lagerteilnehmerin Scout-Studie

nen und Eltern der am Projekt teilnehmenden Kinder zu Beginn und kurz vor Abschluss des Projekts mittels Online-Erhebung befragt. Andererseits wurden in ausgewählten Kindergartenklassen mit einer Beobachtungsstudie die Lehrperson-Kind-Interaktionen untersucht. Es ergab sich ein weitgehend einheitliches Bild: Insgesamt zeigten sich bei allen untersuchten überfachlichen Kompetenzen signifikante positive Entwicklungen, insbesondere dann, wenn die Lehrpersonen viel emotionale und verhaltensbezogene Unterstützung zeigten. Diese zeichnet sich dadurch aus, dass sich Lehrpersonen von den kindlichen Interessen und Bedürfnissen leiten lassen und die Kinder bei der Regulierung des Verhaltens und der Emotionen unterstützen. Statistisch betrachtet handelt es sich um eher kleine Veränderungen. In Anbetracht der kurzen Zeitspanne von acht bis zehn Wochen sind sie jedoch bemerkenswert.

Lageraktivitäten fördern überfachliche Kompetenzen

Die zweite Studie wurde im Bundeslager mova der Pfadibewegung Schweiz durchgeführt. Das Lager fand im Sommer 2022 im Goms statt. Insgesamt nahmen 30'000 Kinder und Jugendliche verschiedener Altersstu-



Im Forschungsprojekt Scout der PH Zürich wurde untersucht, ob pfadispezifische Aktivitäten überfachliche Kompetenzen fördern.

fen teil. Das Forschungsprojekt Scout untersuchte bei 14- bis 17-jährigen Jugendlichen, ob pfadispezifische Aktivitäten und das Gemeinschaftsleben überfachliche Kompetenzen und das Wohlbefinden von Kindern und Jugendlichen fördern. Die Jugendlichen wurden zweimal während des Lagers befragt. Die erste Befragung fand ein bis zwei Tage nach Lagerbeginn statt, die zweite ein bis zwei Tage vor Lagerende. Auch in dieser Studie zeigten sich während nur rund zehn Lagertagen bei sieben von elf untersuchten überfachlichen Kompetenzen signifikante positive Veränderungen. Die grössten Veränderungen ergaben sich in Bezug zu «einen Beitrag für die Gemeinschaft leisten», dem Selbstwert, der Selbstkontrolle sowie der Durchsetzungsfähigkeit, also wenn es beispielsweise darum geht, die eigene Meinung gegenüber anderen zu vertreten. Ein bedeutsamer Zuwachs an überfachlichen Kompetenzen war aber nur dann erkennbar, wenn die Jugendlichen über eine grosse soziale und emotionale Unterstützung der Leitungspersonen berichteten. Beim Wohlbefinden zeigte sich, dass sich die positiven Emotionen deutlich erhöhten und die negativen Emotionen stabil geblieben waren, und dies trotz (oder eben gerade wegen) dem Leben unter einfachen Bedingungen im Zelt und in der Natur, Müdigkeit und starkem Regen zum Zeitpunkt der zweiten Befragung.

Lernsettings mit Projektcharakter stärken

Neben der Familie und dem soziokulturellen Umfeld (zum Beispiel Peers, Jugendverbände, Sportvereine) nimmt die Schule als Lernort und Lebensraum, wo Kin-

der und Jugendliche einen grossen Teil ihrer Zeit verbringen, eine wichtige Rolle für den Kompetenzerwerb ein. Beide Studien zeigen auf, dass Projekte in oder ausserhalb der Schule Lernprozesse im Bereich der überfachlichen Kompetenzen erfolgreich unterstützen. Ein hohes Ausmass an überfachlichen Kompetenzen erhöht die Lernmotivation, führt zu mehr Wohlbefinden und wirkt sich positiv auf die psychische Gesundheit der Kinder und Jugendlichen aus. Die Bewältigung von Herausforderungen hängt aber nicht nur von den Kindern und Jugendlichen selbst ab, sondern auch von der Interaktion mit ihrer Umwelt und der Qualität der verfügbaren sozialen Unterstützung durch Bezugspersonen. Wichtige Voraussetzung für einen Zuwachs an überfachlichen Kompetenzen sind interessierte und verlässliche Bezugspersonen. ✕

Six Cs of Positive Youth Development

- Connection (positive Beziehungen vermitteln ein Gefühl von Sicherheit und Zugehörigkeit)
- Competence (eine positive Sicht auf die eigenen Fähigkeiten und Fertigkeiten entwickeln)
- Confidence (Selbstvertrauen, Vertrauen in andere und Vertrauen in die Zukunft entwickeln)
- Character (Verantwortung für das eigene Handeln übernehmen und Regeln einhalten)
- Caring (Mitgefühl und Toleranz gegenüber anderen Menschen entwickeln)
- Contribution (an gemeinsamen Aktivitäten teilnehmen, Führungsqualitäten entwickeln)

Quelle: Richard Lerner, 2017

PÄDAGOGISCHE
HOCHSCHULE
ZÜRICHPH
ZH

AUSBILDUNG

Erweiterungsstudium Primarstufe

Jetzt
anmelden

Sind Sie eine Kindergartenlehrperson und möchten künftig auch auf der Primarstufe unterrichten? Dann ist ein Erweiterungsstudium für die Primarstufe (Schuljahre 3–5) das Richtige für Sie.

Infoveranstaltungen: 6. Dezember 2022/12. Januar 2023

Start: 23. August 2023



Anmeldung und weitere Informationen:
phzh.ch/erweiterungsstudium3bis5

Detailhandel und KV – neuer Fokus auf den Berufsalltag

Mehr Handlungskompetenz und Praxisbezug werden mit der Reform Detailhandel und KV erwartet. Diese soll bis im Sommer 2023 abgeschlossen sein. Schweizweit sind rund 5500 Lehrpersonen betroffen, davon etwa 650 im Kanton Zürich. Ein Unternehmen, das vom Umfang her in der Berufsbildung einzigartig ist.

Text: Samuel Hug

Die Umsetzung der Reform in Detailhandel und KV läuft auf Hochtouren. Bis zum Sommer 2023 sollen alle Lehrpersonen im Kanton Zürich ihre Weiterbildungen abgeschlossen und den Unterricht auf die neuen Vorgaben abgestimmt haben. Es ist eine Reform, welche die Berufsfachschulen fordert und von vielen Lehrpersonen als Kulturwandel erlebt wird. Der Fokus verschiebt sich neu von der reinen Fachlichkeit auf die Perspektive des Lernenden in der Praxis – und zwar lernortübergreifend. Im Zentrum steht die konkrete Arbeitssituation der Lernenden. Das kann etwa ein Privatkundengespräch in einer Bank sein, in dem das Wissen aus den unterschiedlichen Blickwinkeln erschlossen wird. In diesem Fall sind das die Kommunikationsregeln für ein Kundengespräch, das fachliche Know-how im Bereich Anlagestrategie oder rechtliche Aspekte. Die grösste Neuerung ist somit der Wechsel von der Fach- in die Situationslogik und die Zentrierung der Sichtweise auf die Lernenden.

Change-Prozess in den Schulen

Die Ausgangsidee der Reform ist es, die Lernenden konsequenter für den konkreten Berufsalltag auszubilden. Treiber und Nutzniesser der Reform sind somit primär die Ausbildungsbetriebe, die auch den Anstoss zur Reform gaben. Aber auch die Lernenden profitieren, da sie den Nutzen des Gelernten unmittelbar erkennen. In den Berufsfachschulen wurde die neue Ausrichtung ambivalent aufgenommen. Sie müssen bei der Gestaltung der Lernprozesse den grösseren Schritt machen. Die Reform ist tiefgreifend und erfordert einen Change-Prozess der ganzen Schule. Das gemeinsame Entwickeln interdisziplinärer Lernarrangements verlangt den Blick über den Tellerrand hinaus. Es müssen eine gemeinsame Sprache und ein Konsens zu den Qualitäts- und Bewertungskriterien gefunden werden.

Die PH Zürich begleitet die Schulen in Form einer viereinhalbtägigen Lehrpersonenweiterbildung. Damit werden sie vor Ort auch mit der Skepsis und den Vorbehalten gegenüber der Reform konfrontiert. So kommen einerseits immer wieder Stimmen auf, dass die Reform zu wenig aus der Schulpraxis heraus betrachtet

Projekt in Zahlen

5500

Lehrpersonen schweizweit in Detailhandel und KV

650

davon Lehrpersonen im Kanton Zürich

13'000

Jugendliche wählen jährlich eine KV-Lehre, was 20% aller Lehrverhältnisse entspricht

4300

Jugendliche wählen jährlich eine Lehre im Detailhandel

Quelle: Bundesamt für Statistik, 2020

worden sei. Andererseits wurde aber schon vor der Reform ein grosser Anteil kompetenzorientiert unterrichtet.

Bei der Entwicklung der Weiterbildung zeigte sich, dass ein standardisiertes Angebot nicht ausreicht, um die Bedürfnisse aller zu erfüllen, dies vor dem Hintergrund der grossen inhaltlichen, organisationalen und zeitlichen Heterogenität der KV-Schulen. Entsprechend mussten die Angebote auf die jeweiligen Verhältnisse der Schulen abgestimmt werden. Lernende oder Schulleitungen wurden in die Lernsettings eingebunden oder schuleigene Lehrpersonen als Kursleitende. Zum Teil wurden die Weiterbildungen mit schulspezifischen Kursen ergänzt oder zusätzliche Schwerpunkte gesetzt. Dies ermöglichte der PH Zürich einen tieferen Einblick in die Organisationen, und die Angebote konnten so ausgerichtet werden, dass diese für die Lehrpersonen anschlussfähig sind. ✕

Weitere Informationen:
phzh.ch/reform-kv-und-detailhandel

«Wir möchten den Know-how-Transfer ausbauen»

Die PH Zürich entwickelt die berufspraktische Ausbildung weiter. Künftig absolvieren die Studierenden zahlreiche Praktika in den ersten zwei oder drei Jahren ihrer Ausbildung in der gleichen Schulgemeinde. Davon profitieren alle Beteiligten gleichermaßen. Co-Projektleiterin Christine Neresheimer erläutert im Interview die Einzelheiten zum Projekt.

Text und Foto: Christoph Hotz



Christine Neresheimer, Leiterin der Primarstufe an der PH Zürich.

Akzente: Praktika in Schulen bilden einen zentralen Bestandteil im Studium von angehenden Lehrpersonen. Wie war die berufspraktische Ausbildung bisher organisiert?

Christine Neresheimer: Wir arbeiten in der berufspraktischen Ausbildung seit der Gründung der PH Zürich vor 20 Jahren mit sogenannten Kooperationschulen zusammen. Eine Kooperationschule besteht aus verschiedenen Schuleinheiten innerhalb einer Schulge-

meinde. Bisher haben unsere Studierenden die Berufspraktika im ersten Studienjahr in einer dieser Kooperationschulen absolviert. Dieses Grundjahr war in allen Abteilungen der Volksschule – Kindergarten- und Unterstufe, Primarstufe und Sekundarstufe I – gleich organisiert. Das Modell hat lange Zeit gut funktioniert.

Was war nun der Auslöser für die Entwicklung eines neuen Modells?

Unsere Studiengänge haben sich in den vergangenen Jahren stark weiterentwickelt und es sind neue Studiengänge dazugekommen. Entsprechend wurde es immer schwieriger, das Modell über alle drei Abteilungen hinweg gleich zu führen. Zudem hat das bisherige Modell im Kern eher nur drei Akteurinnen und Akteure berücksichtigt: die Studierenden, die Mentorierenden, also die Betreuenden seitens PH Zürich, sowie die Praxislehrpersonen, welche die Studierenden in den Praktika begleiten. Die Komplexität des Schulsystems hat in den vergangenen Jahren jedoch stark zugenommen, entsprechend sind viele weitere Akteurinnen und Akteure von Bedeutung.

Welche Rollen sprechen Sie hier an?

Unsere Forschungen und direkte Rückmeldungen aus den Schulen zeigen, dass unsere Studierenden sehr gut unterrichten können, aber in der Regel eher wenig

«Unser Ziel ist es, dass die Studierenden einen umfassenderen Einblick in das System Schule erhalten.»

Kenntnisse vom ganzen System Schule haben. Hier setzen wir mit unserem neuen Modell Kooperationschule 2.0 an. Unser Ziel ist es, dass die Studierenden im Rahmen der Praktika einen umfassenderen Einblick in das System Schule erhalten. Dabei sind beispielsweise auch Schulleitungen von zentraler Bedeutung. Einen ebenso wichtigen Beitrag leisten Schulbehörden oder je nach Gemeinde die Leitungen Pädagogik/Bildung. Sie tragen in den Gemeinden die Verantwortung, dass die Schulen gut funktionieren können. Wir sind aufgrund der sehr hohen Studierendenzahlen auf viele Praktikumsplätze angewiesen. Entsprechend hat dies einen massgeblichen Einfluss auf die Funktionsfähigkeit der Schulen, die mit uns zusammenarbeiten. Weitere bedeutsame Akteurinnen und Akteure sind etwa das

Volksschulamt als Gesamtverantwortliche für die Schule oder auch die Verbände, welche die Interessen der Lehrpersonen vertreten.

Wurden die verschiedenen Akteure in die Entwicklung einbezogen?

Ja, sehr stark. Auf Seite PH Zürich sind alle Stufen der Volksschule involviert. Wir alle haben regelmässig unsere Ideen in verschiedenen Gruppen präsentiert und Inputs gesammelt. Die Studierenden waren hier ebenfalls involviert. Als erste Entwürfe von möglichen Modellen vorlagen, haben wir diese umfassend mit den verschiedenen Akteurinnen und Akteuren gespiegelt und die Rückmeldungen in die weitere Entwicklung einfließen lassen.

Ein neuer Fokus liegt also auf dem Kennenlernen des Schulsystems. Was wird sonst noch anders?

Wir legen zusätzlich diesen Schwerpunkt beim Kennenlernen des Schulsystems, das Unterrichten wird jedoch weiterhin einen sehr hohen Stellenwert haben. Mit dem neuen Fokus geht eine wichtige weitere Neuerung einher: Die Studierenden werden für einen wesentlichen Teil ihres Studiums, also die ersten zwei oder drei Jahre, in der gleichen Kooperationschule ihre Praktika absolvieren. Die Idee ist, dass sie hier in verschiedenen Schulhäusern und Klassen unterrichten. Es ist mit der zunehmenden Komplexität der Schulen eine grundlegende Voraussetzung, dass die Studierenden über eine längere Zeit im gleichen Schulsystem tätig sind, wenn sie weitere schulrelevante Elemente kennenlernen sollen – sie sich also beispielsweise mit dem Leitbild der Schule oder dem Aufbau des Schulpsychologischen Dienstes auseinandersetzen können, an einem Elternabend teilnehmen, einen Tag mit der Schulsozialarbeiterin verbringen oder mit einer Klasse mit ins Klassenlager gehen.

Wie profitieren die Schulen?

Wir wissen, dass eine überwiegende Mehrheit der Absolventinnen und Absolventen der PH Zürich eine Stelle in einer Schule übernehmen, in der sie schon einmal unterrichtet haben. Das Modell trägt folglich einen Teil zur Nachwuchsförderung auf Seite der Schulen bei. Ausserdem bleibt die PH Zürich mit den Schulen durch die enge Zusammenarbeit in einem dialogischen Lernen. Wir sind beides lernende Organisationen, können also von Inputs des anderen Systems nur profitieren. So kann die Unterrichts- und Schulentwicklung weiter gefördert werden.

Wie sieht diese Zusammenarbeit konkret aus?

Auf Seite der Kooperationschulen hat eine Leitungsperson die strategische Gesamtverantwortung. Das ist

je nach Gemeinde beispielsweise die Schulleitung, die Leitung Bildung oder das Schulpräsidium. Die operative Verantwortung liegt bei einer sogenannten Praxisleiterin oder einem Praxisleiter. Das ist in der Regel eine Lehrperson mit langjähriger Berufserfahrung. Auf Seite der Schule organisiert sie unter anderem die Praktikumsplätze. Gleichzeitig ist diese Person in einem 20-Prozent-Pensum an der PH Zürich angestellt. Sie ist hier in die Lehre eingebunden und betreut gemeinsam mit den Mentorierenden die Studierenden. Die Praxisleiterin oder der Praxisleiter bildet damit die Verbindung

«Die PH Zürich und die involvierten Schulen sollen zu einem Marktplatz für spannende Ideen werden.»

von der Hochschule in die Schule – eine sehr interessante und verantwortungsvolle Tätigkeit. Ein weiteres wichtiges Element des Modells ist der Netzwerkgedanke, den wir stärker in den Fokus nehmen möchten.

Was sind hier die Ideen?

Wir möchten den Know-how-Transfer zwischen allen im Schulsystem involvierten Personen und Stellen ausbauen. Wir bringen die Akteurinnen und Akteure an einen Tisch. Dies machen wir beispielsweise mit spezifischen Netzwerkanlässen. Die PH Zürich und die involvierten Schulen sollen zu einem Marktplatz für spannende Ideen werden. Das Prinzip «Button up» hat hier eine wichtige Bedeutung. Die Schulen sollen ihre Anliegen einbringen können. Ein Beispiel ist das Thema Beurteilung. Das ist in den Schulen ein Dauerbrenner.

Wo steht das Projekt aktuell?

Wir stehen mitten in der Akquise und stellen ein sehr grosses Interesse auf Seite der Schulen fest. Selbstverständlich behalten wir die jetzigen Kooperationspartnerinnen und -partner bei. Einige zukünftige Kooperationschulen haben bereits provisorisch zugesagt. Unser Ziel ist, dass wir im nächsten Jahr mit den ersten Schulen starten können. Die bisherige berufspraktische Ausbildung führen wir noch eine Zeit lang parallel weiter. Die Idee ist, dass wir das neue Modell bis 2026 in den Studiengängen mit hoher Studierendenzahl umgesetzt haben. ✕

Weitere Informationen: phzh.ch/ks2

Der überzeugende Auftritt beim Bewerbungsgespräch

Wenn Jugendliche sich für eine Lehrstelle bewerben, geht es auch um ihren Auftritt. Durch ein gezieltes Training gewinnen sie Sicherheit im Gespräch und werden sich ihrer Wirkung bewusster. Die Schule Liguster in Zürich hat damit gute Erfahrungen gemacht.

Text: Jacqueline Winter, Foto: Niklaus Spoerri



Schulleiterin Sabine Spahn ist von den Workshops zum Thema Auftrittskompetenz überzeugt.

«Jetzt sehen wir, wie wichtig das Auftreten ist und worauf wir achten müssen.» Dieses Feedback hört Sabine Spahn, Schulleiterin an der Schule Liguster in Zürich, jedes Mal von den Jugendlichen, die im Rahmen der Berufswahlwoche den Workshop «Auftrittskompetenz» besuchen. «Es ist das Highlight der Woche für die Jugendlichen», sagt sie. Schülerinnen und Schüler, die vor der Berufswahl stehen, befassen sich mit nonverbaler Kommunikation, erweitern ihr Bewusstsein für Körpersprache und lernen, ihre Stärken optimal darzustellen. In interaktiven Übungen geht es um Stimme und Artikulation, Gestik und Mimik, um Körperhaltung und Blickkontakt.

Die Schule Liguster ist eine QUIMS-Schule, die Berufswahlwoche ist jedoch keine Vorgabe. «Das bieten wir aus Überzeugung an, damit es den Jugendlichen hilft, sich zu präsentieren», sagt Sabine Spahn. «Die Jugendlichen kommen sehr bereichert aus diesem Morgen und machen gut mit», sagt sie. Sie lernen, wie man sich kleidet, wie man antwortet und Interesse zeigt. Sie üben zusammen in Gruppenspielen, besprechen sich und geben sich gegenseitig Feedback.

Wertearbeit leisten

Die Trainerin, in diesem Fall Giulia Schlaepfer von der PH Zürich, provoziert die Teenager aber auch. Zum Bei-

spiel kommt sie selbst zum Workshop mit Blazer und schwarzer Hose. Mit diesem Bild vor Augen müssen auch die Jugendlichen anerkennen, dass eine solche Kleidung professioneller wirkt. «Mit Kleidung haben wir immer wieder zu kämpfen», gibt Sabine Spahn zu. Durch diese frontale Demonstration wird das Anliegen gut aufgenommen und verstanden. «Wir müssen Wertearbeit leisten und auch in der Schule daran arbeiten», ist Sabine Spahn überzeugt.

Dankbare Eltern

Wichtig sind Sabine Spahn auch die Integration und der Erfolg aller Schülerinnen und Schüler. «Wir stellen fest, dass schulisch Schwächere oft sehr überzeugend auftreten. Sie können andere Kompetenzen gut rüberbringen, besser aus sich herausgehen, weil sie sich authentisch und empathisch zeigen können. Das stärkt sie dann auch in ihrem Selbstvertrauen bei der Bewerbung», freut sie sich. Nur positive Rückmeldungen auf den Workshop bekommt die Schule auch von den Eltern. «Sie sind sehr

«Die Jugendlichen lernen, wie man sich kleidet, antwortet und Interesse zeigt.»

Schulleiterin Sabine Spahn

dankbar, dass wir als Schule dieses Angebot machen und zur Berufswahl so viele Impulse geben, weil sie selbst es ihren Kindern nicht in dieser Form vermitteln können.» Lehrstellen werden in den Sommerferien vergeben, aber bereits ab April suchen Firmen ihre Lehrlinge. Die Schule überlegt sich daher, den Workshop «Auftrittskompetenz» und die ganze Berufswahlwoche vielleicht schon im Frühling anzubieten. Wiederholen wird sie ihn auf jeden Fall. ✕

Plattform für die Lehrstellenbewerbung

Mit Tipps für Bewerbungsgespräche, Lehrstellenpool und Berufsfinder – für Eltern und Lehrpersonen

Yousty.ch

Angebote zu Auftrittskompetenz:
phzh.ch/schilw

Der Workshop kann als Halbtage oder länger oder auch inklusive Refresher gebucht werden.

«Man kann bei Weitem nicht nur mit Noten punkten»



Giulia Schlaepfer, wissenschaftliche Mitarbeiterin

Akzente: Giulia Schlaepfer, Sie sind ehemalige Schauspielerin. Was lernen die Jugendlichen von Ihnen?

Schlaepfer: Sie lernen in diesem Training der Auftrittskompetenz, worauf es ankommt in einem Bewerbungsgespräch. Das hilft ihnen, selbstsicher in Gespräche zu gehen und sich als Person erfolgreich zu präsentieren. Die Jugendlichen lernen, dass es Eindruck macht, wenn sie sich echt mit dem Betrieb auseinandergesetzt haben und in ihrem Auftreten reif sind für die Lehre. Es sind eben bei Weitem nicht nur Noten, womit man punkten kann.

Akzente: Wollen das die Jugendlichen?

Schlaepfer: Oh ja. Am Anfang haben sie zunächst teilweise noch Vorbehalte – gegenüber den Übungen an sich oder vielleicht auch mir als Person, die sie noch nicht kennen. Aber diese Workshops finden starke Resonanz bei den Jugendlichen, denn sie wollen ja eine Lehrstelle und sie wollen erfolgreich sein im Gespräch. Ich fordere viel von ihnen – sie müssen sprechen, sie müssen sich zeigen. Das braucht erst mal einen kleinen Überwindungsmoment. Aber dann machen sie gut mit. Und häufig bedanken sie sich danach und sagen, dass es extrem spannend war.

Akzente: Wie genau trainieren Sie die Auftrittskompetenz mit den Jugendlichen?

Schlaepfer: Wir machen viele Übungen zu Körperpräsenz, Haltung, Sprachformen und probieren dann gemeinsam Dinge aus. Ich spiele den potenziellen Arbeitgeber und sie müssen sich bei mir vorstellen. Die Gruppe gibt dann Feedback. Also zum Beispiel sensibilisiere ich sie auf die Wichtigkeit von Blickkontakt, Händedruck oder den Namen sagen, Fragen stellen. Aber wir reden auch über bauchfreie Kleidung, Zigarette vor dem Gespräch oder Schuhe. Und ich gebe ihnen Tipps und Tricks für Stressmomente, die meistens bei Bewerbungsgesprächen kommen. Letztlich trainieren wir Präsenz, Selbstbewusstsein und Authentizität.

– Jacqueline Winter

Begabtenförderung rückt ins Zentrum der Schulpädagogik

Die Begabungs- und Begabtenförderung in der Schule hat sich in den vergangenen Jahrzehnten weiterentwickelt, sodass heutzutage das (hoch-)begabte Kind und seine Förderung ein selbstverständlicher Bestandteil in einem integrativen beziehungsweise inklusiven Unterricht sind.

Text: Peter Flury

Die Schule ist einer der wichtigsten Orte für eine bedarfsgerechte Begabungs- und Begabtenförderung. Um allen Kindern eine adäquate Bildung zu ermöglichen, müssen sonderpädagogische Bedürfnisse erkannt und berücksichtigt werden. Begabungs- und Begabtenförderung als ein Bestandteil sonderpädagogischer Förderung ist ebenso im Inklusionssetting eingeschlossen wie alle anderen sonderpädagogischen Bedürfnisse und gehört zum Grundauftrag der Volksschule.

In diesem Zusammenhang sind vielfältige Handlungsfelder für Lehrpersonen auszumachen: Sie reichen vom Verstehen, Erkennen und Fördern von Begabungen einzelner Schülerinnen und Schüler über die Gestaltung von begabungsfreundlichem Unterricht bis hin zur Erstellung eines Gesamtkonzepts für Schulentwicklung. Lange wurde die systematische und zielgerichtete Identifikation der verschiedenen Begabungen von Schülerinnen

und Schülern nicht als Kernaufgabe der Schule angesehen. Insbesondere mit der Einführung des Lehrplans 21 sind Begabungen sowie deren Identifikation jedoch ins Zentrum der Schulpädagogik gerückt.

Lernsettings bereitzustellen – also um adaptive Lehrkompetenz. Damit Begabungs- und Begabtenförderung an den Schulen sichergestellt werden kann, muss neben der Professionalisierung von Lehrpersonen auch die gesamte Schuleinheit in den Blick genommen werden. Das heisst, erfolgreiche Schulen sollen sich zu professionellen Lerngemeinschaften entwickeln, in denen alle Akteurinnen und Akteure eng zusammenarbeiten. Dazu braucht es auch Lehrpersonen, die sich zu Spezialistinnen und Spezialisten der Begabungs- und Begabtenförderung weiterbilden.

Fachwissen in Weiterbildung erweitern

Die PH Zürich bietet in Kooperation mit der Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik (HfH) einen CAS-Zertifikatslehrgang Begabungs- und Begabtenförderung – integrativ (BBFi) an. Interessierte erhalten mit diesem Angebot die Möglichkeit, ihr Fachwissen im Bereich der Begabungs- und Begabtenförderung auf- und auszubauen sowie Handlungskompetenzen in Bezug auf Diagnostik und Förderung von Schülerinnen und Schülern mit besonderen Begabungen zu erweitern. ✕

CAS Begabungs- und Begabtenförderung – integrativ

Kinder und Jugendliche mit besonderen Begabungen fördern

Ein Lehrgang der PH Zürich in Kooperation mit der HfH
Start: 8. März 2023
Anmeldeschluss: 31. Januar 2023
Leitung: Peter Flury, Co-Studiengangsleiter PH Zürich; Anuschka Meier, Co-Studiengangsleiterin HfH
Details und Anmeldung: tiny.phzh.ch/begabung

Schulen sollen sich zu professionellen Lerngemeinschaften entwickeln, in denen alle eng zusammenarbeiten.

Adaptive Lernsettings bereitstellen

Auf Unterrichtsebene müssen verschiedene Formen der Begabungs- und Begabtenförderung in der inklusiven Schule zum Tragen kommen. Dafür gibt es verschiedene Lösungsansätze, um den heterogenen Lernvoraussetzungen der einzelnen Schülerinnen und Schüler gerecht zu werden. Im Grundsatz geht es hier darum, adaptive

Agenda

Tagungen

Symposium Personalmanagement

Fr., 16. Juni 2023

Herausforderung Mehrebenensystem: Laienbehörden auf dem Prüfstand

phzh.ch/symposium-personalmanagement

SWiSE Innovationstag

Sa., 11. März 2023

Naturwissenschaften in Zeiten der Transformation

swise.ch

Themenreihen

Schulrecht

Schullaufbahnentscheide und ihre Verfahren

Do., 24. November 2022

Grundsätze und Grundrechte im Berufsalltag der Lehrperson

Do., 2. März 2023

Informations-, Anzeige-, Geheimhaltungspflicht

Mo., 13. März 2023

Weitere Daten online

Schulen sind vielfach mit rechtlichen Vorgaben und Fragen konfrontiert und nicht selten wird dabei auch der Rechtsweg beschritten. Für Lehrpersonen und Schulleitende ist es daher empfehlenswert, sich regelmässig mit rechtlichen Fragen aus ihrem Berufsalltag auseinanderzusetzen.

phzh.ch/volksschule

Good Practice von Zürcher Schulen

Systematische Schul- und Unterrichtsentwicklung

Do., 24. November 2022

Keine Beurteilung ohne Förderung

Do., 16. März 2023

Weitere Daten online

Für die strategische Führung der Schule benötigen Schulbehördenmitglieder Basiswissen zu Themen wie revidiertes Volksschulgesetz, besonderer Förderbedarf, externe Evaluation und vielen mehr. Die Themenreihe vermittelt dies in kompakter Form und regt zur Diskussion an.

phzh.ch/themenreihen

Weitere Angebote

Rendezvous Elementarbildung

Future Skills – Förderung von Zukunftskompetenzen im Zyklus 1

Do., 24. November 2022

Megatrends in der Bildung

Do., 8. Dezember 2022

Weitere Daten online

Kurzweilig, inhaltsreich, über den Mittag und gratis – das Weiterbildungsformat liefert Hintergrundwissen und Inputs zu zentralen pädagogischen Themen mit jungen Kindern zwischen vier und acht Jahren – also für den Zyklus 1.

phzh.ch/rendezvous_elementarbildung

Web-Dialoge

Nun sag, wie hast du's mit der kollegialen Kooperation?

Fr., 25. November 2022

Die Zukunft er-lesen

Mi., 14. Dezember 2022

Anthropozän – Herausforderungen für Schulleitungshandeln

Mo., 16. Januar 2023

Weitere Daten online

Führung passiert zunehmend gemeinschaftlich. Die Webinarserie #schule_verantworten will zum Diskurs gemeinschaftlicher Schulführung beitragen. Die Web-Dialoge bieten Ideen, stellen Fragen, geben Anregungen und suchen Antworten zur Gestaltung des Schullebens.

tiny.phzh.ch/webdialoge

Podcast: Resonanzraum Bildung

In der Podcastreihe «Resonanzraum Bildung» kommt die PH Zürich ins Gespräch mit Expertinnen und Experten aus dem Bildungs- und Schulumfeld. Der Podcast stellt Fragen, lässt teilhaben an den Erfahrungen der Fachleute und regt zum Nachdenken an.

phzh.ch/resonanzraum-bildung



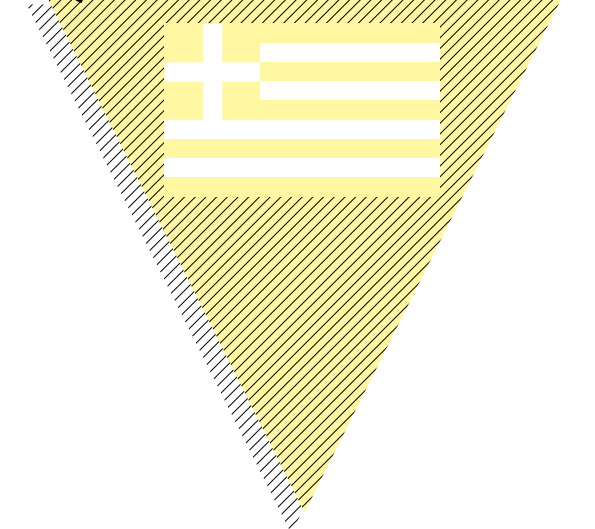
Reservieren Sie sich rechtzeitig diese Daten. Wir freuen uns auf Ihren Besuch.

«Ich habe «glücklich» in den Stern geschrieben»

Mitten in Athen blitzt das Logo der PH Zürich auf den Handys von jungen Mädchen aus Afrika und Afghanistan auf. Sie lernen in einem Online-Kurs mehr über sich und ihre Fähigkeiten. Der Kurs wurde von der PH Zürich für Menschen auf der Flucht entwickelt.

Text: Gelly Aroni, Fotos: zVg

Griechenland



Die Strassen in diesem Stadtteil Athens sind eng, aber voller Gerüche und Klänge. Viele Migrantinnen und Migranten leben hier, sie können sich die Mieten leisten, weil sich einige der Vermieterinnen und Vermieter entschieden haben, ihre Wohnungen günstig anzubieten. So ist es nicht verwunderlich, dass auch die Unterkunft für unbegleitete minderjährige Mädchen mit Fluchthintergrund in dieser freundlichen Umgebung liegt.

In einem leicht baufälligen, dreistöckigen Mehrfamilienhaus wohnen 20 Mädchen. Die meisten von ihnen stammen aus Somalia, einige sind aus dem Kongo, der Elfenbeinküste und aus Afghanistan. Man hört die Teenager von Weitem. In der Unterkunft trifft Akzente sie im Wohnzimmer, das auch als Klassenzimmer dient. Sie



sind in der Pause, quatschen in Somali, Paschto, Englisch, Französisch und Kituba, einer Sprache der Republik Kongo.

In der Küche sitzt Dimitra Skempi. Sie ist eine der Trainerinnen des CORE-Programms Strengthen Your Life Skills (CORE). CORE wurde von der PH Zürich entwickelt. Es fördert Life Skills wie Selbstreflexion oder Teamfähigkeit. Der Online-Kurs läuft auf dem Computer, dem Handy, aber auch offline auf Kiwix, einer App. Dimitra ist voller Energie. «Es ist so inspirierend, mit dieser Gruppe von Mädchen zu arbeiten», sagt sie. «Sie machen begeistert mit, weil sie Lektion für Lektion entdecken, was sie für Fähigkeiten haben.» Die Arbeit mit CORE helfe den Bewohnerinnen der Unterkunft, daran zu glauben, dass sie viel Potenzial haben und die Zukunft positiv beeinflussen können.

Stärkung des Selbstwertes

Die Stärkung des Selbstwertes ist das Ziel des CORE-Programms. Es wurde bereits in einem früheren durch den gemeinnützigen Fonds des Kantons Zürich finanzierten Projekt in Unterkünften für Flüchtlinge in Griechenland und dem Libanon durchgeführt. Die Kurse in Athen für die unbegleiteten Flüchtlingsmädchen werden vom Staatssekretariat für Migration finanziert.

Ein hoher Selbstwert hilft, die richtigen Entscheidungen zu fällen. Eine Eigenschaft, die bei gefährdeten Jugendlichen wie den unbegleiteten minderjährigen



Somali.
Paschto. Englisch.
Französisch. Kituba

Flüchtlingen, die auf sich allein gestellt in einer völlig neuen Umgebung handeln müssen, besonders wichtig ist.

Magdalena Baraka, die zweite CORE-Trainerin im improvisierten Klassenzimmer, schaltet den Fernseher aus. Die Pause ist vorbei. Bevor die eigentliche CORE-Lektion startet, in der es darum geht, die eigene Persönlichkeit darzustellen, gibt es Auflockerungsübungen. Dann nehmen die Mädchen ihr Handy hervor und öffnen den CORE-Kurs. Er wird in verschiedenen Sprachen angeboten. In der Unterkunft wird er auf Griechisch durchgeführt, denn CORE fördert auch die Sprachkompetenzen.

In der heutigen Aufgabe füllen die Mädchen den «Skills-Stern» aus. In der Mitte des Sterns wird der Name eingefügt und in jedem Strahl eine Eigenschaft, die zu einem passt. Dann fordert Dimitra die Mädchen auf, sich gegenseitig den Stern zu zeigen und über die Begriffe zu diskutieren, die sie eingefügt haben. Wörter wie schön, klug, normal, stark stehen da. Die Diskussionen sind lebhaft. Die Stimme einer jungen Afghanin schallt aus dem Stimmengewirr hervor. «Hey, ich habe «glücklich» in meinen Stern geschrieben. Wir leben in einem «happy house», das macht mich glücklich.» Alle lachen. Natürlich sind nicht alle immer glücklich.

Jugendliche unbegleitete Flüchtlinge

Griechenland hat in den letzten Jahren eine noch nie dagewesene Zahl unbegleiteter Minderjähriger aufgenom-

2220 unbe-
gleitete Minder-
jährige

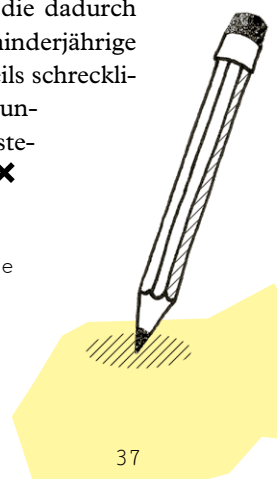


men. Nach Angaben des Sondersekretariats für den Schutz unbegleiteter Minderjähriger in Griechenland leben derzeit etwa 2220 unbegleitete Minderjährige in Griechenland. Davon sind 88 Prozent Knaben und 12 Prozent Mädchen. Sie leben in 72 Unterkünften für Flüchtlinge und in 82 sogenannten Semi Independent Living Apartments (SILs). Der Anteil der Mädchen hat sich während des Sommers 2022 auf einen Schlag verdoppelt. Die Gründe dafür kennt man nicht genau. So schnell wie möglich wurden zwei neue Einrichtungen für Mädchen bereitgestellt.

Bevor es in die Pause geht, geben die Mädchen Feedback zu ihren Erfahrungen mit dem «Skills-Stern». Dimitra fasst zusammen. Lernen bedeute nicht nur, Rechnen und Schreiben zu beherrschen. Genauso wichtig sei es zu üben, die eigenen Gedanken und Gefühle ausdrücken zu können. Die Beziehungen, die dadurch entstehen, gäben einem Sicherheit. Für minderjährige unbegleitete Mädchen, die auf der Flucht teils schreckliche Dinge erlebt haben, sind diese Verbindungen, die nur in einem geschützten Raum entstehen können, eine absolute Notwendigkeit. ✕

Serie «PHZH Global»

In der Serie «PHZH Global» besucht Akzente Bildungsprojekte, welche die Abteilung Internationale Bildungsentwicklung der PH Zürich im Ausland durchführt.



1 BIOGRAFIE DER ERDE

«Steinalt» heisst der Stein, der auf einer Waldwiese herumliegt und nichts tut. Das finden die Kiefer, der Marienkäfer und der Kolibri so langweilig, dass Steinalt eines Tages aus seinem Leben zu erzählen beginnt: Wie er von einem Vulkan fortgeschleudert wurde, wie er jungen Dinos als Versteck diente, von einem Gletscher in Eis verpackt wurde und schliesslich nach einem Erdbeben dort zu liegen kam, wo er nun liegt. Je länger Steinalt erzählt, umso beeindruckter sind seine Mitbewohner. Am Ende ist allen klar, warum sich Steinalt nun bloss noch ausruhen möchte. Deb Pilutti's Grundeinfall, Erdgeschichte als Biografie eines einzelnen Steins zu erzählen, ist so schlicht wie originell. Doch damit nicht genug: Auf der Beziehungsebene erzählt die Autorin und Illustratorin in ihrem Bilderbuch von der Überwindung von Vorurteilen gegenüber – scheinbar – langweiligen Geschöpfen. Steinalt wird vom Fremdkörper zum bewunderten Weisen der Waldgemeinschaft.

– Thomas Dütsch

■ ■ Deb Pilutti. Steinalt (und kein bisschen langweilig). Aus dem Englischen von Anne Brauner. → München: cbj, 2021. 40 Seiten. Ab 4 Jahren.

2 EIN ATLAS DER ZEIT

«Unsere Vorstellungen zur Zeit und den grossen Kapiteln der Weltgeschichte sind so primitiv wie eine Weltkarte aus dem 14. Jahrhundert», schreibt die Autorin und Geologieprofessorin. Ihr kluges und an manchen Stellen beinahe poetisches Buch nimmt mit auf eine Reise durch Äonen, in die Tiefen der Urzeit und zur höchst aktuellen Illusion,

dass wir als Menschen ausserhalb der Natur stehen. Die Suche nach dem Alter unseres Planeten wird in ihren Erzählungen von Irrungen und Wirrungen der Wissenschaft zum Krimi. Steine, Kontinente, langsame Erdbeben und Tiefseegebirge, die so schnell wachsen «wie ein Soufflé im Ofen», erzählen als lebendige Akteure die grosse Saga der Entwicklung der Welt, in und auf

der wir leben. Dabei wird deutlich: Wir sind Teil dieser wundersamen und faszinierenden Geschichte, deren Fortsetzung wir gerade mit überhöhter Geschwindigkeit mit-schreiben.

– Barbara Jacober

■ ■ Marcia Bjornerud. Zeitbewusstheit: Geologisches Denken und wie es helfen könnte, die Welt zu retten. Aus dem Englischen von Dirk Höfer. → Berlin: Matthes & Seitz, 2022. 256 Seiten.

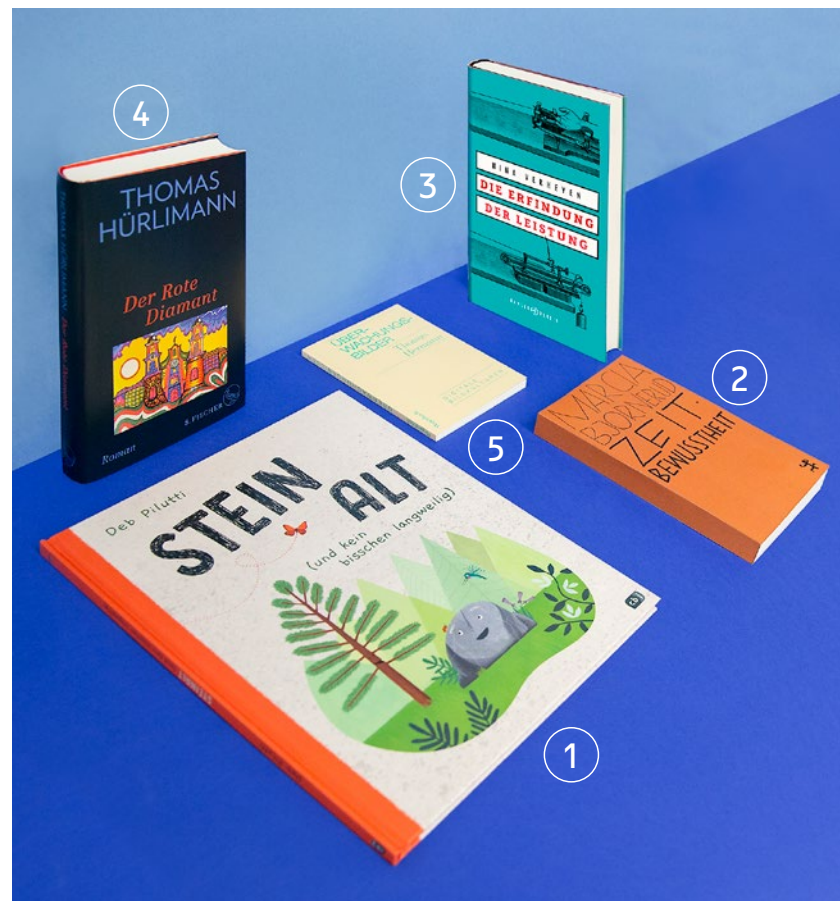


Foto: Andrea Pfister

3 MÄCHTIG UND UNSCHARF

Wir leben in einer Leistungsgesellschaft. Doch was ist mit Leistung eigentlich gemeint und wie wurde Leistung zu einer individuell messbaren Grösse? In Meritokratien prägt Leistung das Handeln und Denken der Menschen. Sie wird durch alltägliche Praktiken immer wieder neu als soziale Ordnungskategorie hervorgebracht, wie Nina Verheyen anhand historischer Quellen aufzeigt. Ihre Beispiele verdeutlichen, wie sich das Verständnis von Leistung gewandelt hat und dass eine objektive Zuschreibung von Leistung an einen Leistungsträger eigentlich nicht möglich ist, da Leistung in einem sozialen Kontext erbracht wird. Verheyen liefert zudem einige interessante Hinweise dafür, wie die Einführung kollektiv anerkannter Leistungsberechtigungen zu neuen Ausschlussmechanismen geführt hat. Leistung müsse deshalb auch als soziale Praxis verstanden werden. Verheyen lädt uns mit ihrem gut lesbaren Essay dazu ein, darüber ins Gespräch zu kommen.

– Cornelia Biffi

■ ■ Nina Verheyen. Die Erfindung der Leistung. → Berlin: Hanser, 2018. 256 Seiten.

4 FUNKELNDER DIAMANT

Der neueste Roman von Thomas Hürlimann fängt mit einer Zäsur an – dem Ende eines Sommers. Und mit dem Sommer endet eine Kindheit. Was folgt, ist der Eintritt in ein Klosterinternat in den Schweizer Voralpen und der Beginn eines ewigen Winters. Unaufhörlich schneit es im Klosterstift «Maria zum Schnee». Und genauso ewig fühlen sich die Tage und Jahre im durchritualisierten Klosterleben an. Sogar der jährliche Höhepunkt, der Besuch von Österreichs letzter Kaiserin, wiederholt sich nach der immer gleichen Dramaturgie. Die «Wiederkehr des Gleichen» hatte Hürlimann an anderen Stellen bereits geschrieben und deutet damit die vielen Facetten an, in denen *Der Rote Diamant* funkelt. Es geht um mehr als um das Coming of Age des Ich-Erzählers und dessen rasante Schatzsuche in einem zum Fantasy-Schauplatz erwachten Kloster. Es geht um die philosophische Auseinandersetzung mit einer dem Untergang geweihten Zeit.

– Mirja Weber

■ ■ Thomas Hürlimann. Der Rote Diamant. → Frankfurt am Main: S. Fischer, 2022. 317 Seiten.

5 WACH ÜBER BILDER

«Überwachungsbilder» finden sich nun im Bücherregal. Denn über Surveillance durch Webcam-Bilder hat Thomas Hermann einen kulturwissenschaftlich anregenden, nachdenklichen Essay mit feinem Humor publiziert. Zunächst dominiert ein düsterer Überwachungskreislauf: In der Toutveillance, einer Kombination von panoptischem Regime und gegenseitiger Beobachtung «in synoptischen Kontrollgesellschaften», verfestigte die Gier nach optischer Sensation und Authentizität soziale Konformität. Doch ohne einseitige Kulturkritik weitet Hermann die Perspektive auf gegenkulturelle, künstlerische «Veillance»-Spielarten. In ihnen lösen sich Grenzen zwischen Überwachenden und Überwachten auf. So verweisen eigensinnige Aneignungen und Verfremdungen von Webcam-Bildern auf kritische Reflexionsfähigkeit und einen selbstbestimmten Umgang mit dem «internet of eyes». Beides sei in Schulen zu erwerben, plädiert Hermann – oder durch sein lesenswertes Buch.

– Norbert Grube

■ ■ Thomas Hermann. Überwachungsbilder: Kontrolle und Zufall in der Cam Era. → Berlin: Verlag Klaus Wagenbach, 2022. 80 Seiten.

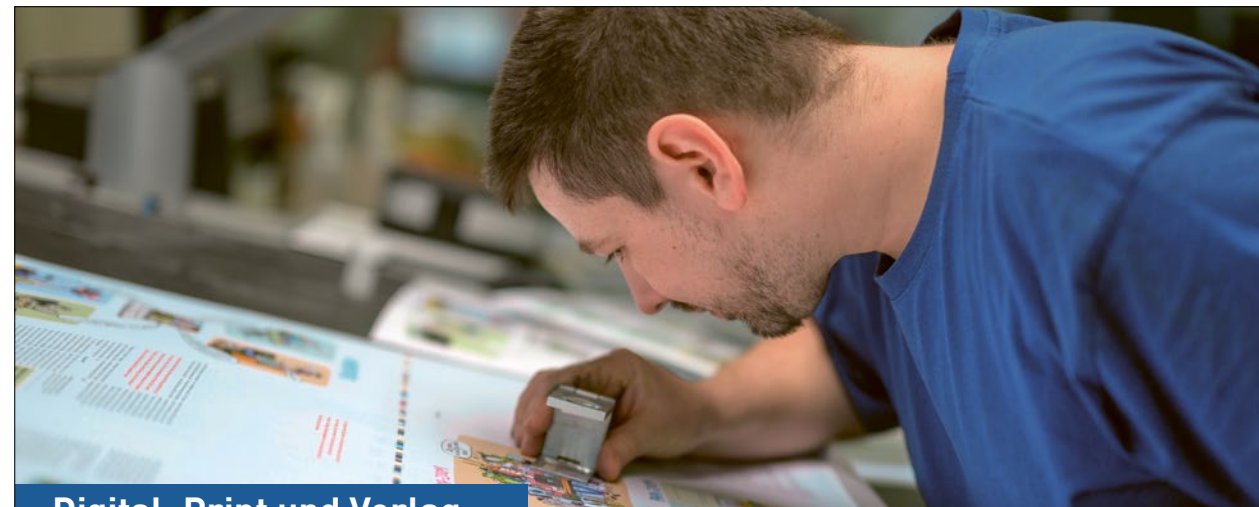
Auf Wiederlesen

Soll man irgendwann aufhören, den zahlreichen Neuerscheinungen hinterherzuhetzen, und sich stattdessen auf das Wiederlesen vertrauter Bücher verlassen? So wie man nicht zwei Mal in den gleichen Fluss steigt, verhält es sich auch mit Lektüren. Davon erzählt die passionierte Wiederholungsleserin und Autorin Vivian Gornick in «Offene Fragen» (Penguin, 2022). Wenn sie nach Jahren erneut zum gleichen Buch greift, haben sich die Zeichen auf dem Papier nicht verändert. Vielmehr spiegelt sich im alten Text ein neues Ich und lässt die Leserin in der aktuellen Lebensphase eine andere Geschichte entdecken.

Von intimen und erhellenden Begegnungen mit Texten berichten auch die vierundzwanzig Autorinnen und Autoren in «Warum Lesen: Mindestens 24 Gründe» (Suhrkamp, 2020; herausgegeben von Katharina Raabe und Frank Wegner). Lesen trennt und verbindet, betont etwa Annie Ernaux. Es koppelt uns vom Alltag ab, lässt fremde Stimmen ins Bewusstsein ein. Gleichzeitig rückt uns Literatur der Welt näher, denn sie gewährt Einblicke ins Leben, Denken und Fühlen von anderen und verschafft vielfältige ästhetische und verdichtete Erfahrungen.

Wiederlesen lohnt sich. Das mag einer der Gründe sein, weshalb die befragten Schriftstellerinnen und Schriftsteller in François Armanets «Bücher für die einsame Insel» (Atlantik, 2017) lauter Titel nennen, die sie bereits kennen. Salman Rushdie entscheidet sich wenig überraschend für «Tausendundeine Nacht». Und für Margaret Atwood ist es an der Zeit, wieder einmal «Moby Dick» zu lesen, weil dieser Roman für sie alle zehn Jahre einen neuen Sinn erhält.

– Daniel Ammann



Digital, Print und Verlag

Teamwork – für Ihren Erfolg.

Begeistern Sie Ihre Kunden mit massgeschneiderter, treffsicherer Kommunikation.

Wir haben genau ein Ziel:

Sie dabei zu unterstützen.



FO-Fotorotar | Gewerbestrasse 18 | 8132 Egg bei Zürich
044 986 35 00 | info@fo-fotorotar.ch | www.fo-fotorotar.ch

Lehrpersonen und Draussenunterricht

Eine Analyse der Motivatoren & Herausforderungen

Womit hängt es zusammen, dass einige Lehrpersonen draussen unterrichten und andere nicht? Diese Frage soll mit dem Forschungsprojekt «LeDu» beantwortet werden.



Unterrichten Sie im 1. oder 2. Zyklus an einer Schule in der Schweiz? Dann freuen wir uns, wenn Sie an der kurzen Online-Befragung teilnehmen: onlinesurvey.lu
Bitte nehmen Sie auch dann an der Befragung teil, wenn Sie nie oder kaum draussen unterrichten. Vielen Dank!



Querblicke

Rührende Rückmeldung

Anna-Tina Hess: Ich habe diesen Sommer meine feste Stelle aufgegeben, um zu vikarisieren. Ich möchte so andere Schulhäuser kennenlernen, um mich auf dieser Basis im nächsten Jahr für eine Festanstellung zu entscheiden. Mein erstes Vikariat begann kurz nach den Sommerferien in einer Privatschule, wo ich für fünf Wochen zwei 3.-Sek-Klassen übernahm. Werden sie mich mögen? Werde ich es schaffen, in so kurzer Zeit eine Beziehung aufzubauen? Diese Fragen gingen mir kurz vor Antritt des Vikariats durch den Kopf. Am ersten Tag wollte ich deshalb zuerst die Schülerinnen und Schüler kennenlernen. Wir machten Spiele, ich erzählte etwas über mich und wie ich mir die nächsten fünf Wochen vorstelle und verteilte einen Fragebogen an die Klassen, um mehr über sie zu erfahren. Dann starteten wir mit dem Unterricht. Ich war gut vorbereitet, denn ich wusste, wenn die Beziehung fehlt, kann ich beim Unterricht keine Abstriche machen. Ich liess aber dennoch Raum für die Wünsche der Schülerinnen und Schüler. Und diese Kombination schien gut aufzugehen. Denn was in den folgenden Wochen geschah, berührt mich noch immer zutiefst. Schon nach kurzer Zeit erhielt ich viel Lob für meinen Unterricht. Am Ende wurde ich mit Zuneigung nur gerade so überschüttet. «Können Sie nicht bleiben?», «Danke für alles!» und «Es war schön mit Ihnen» waren die häufigsten Rückmeldungen. Ich hatte Tränen in den Augen und musste feststellen, dass nicht die fehlende Beziehung zur Herausforderung geworden war, sondern plötzlich die Tatsache, dass ich zwei liebgewonnene Klassen nach so kurzer Zeit wieder verlassen musste. ✕

Georg Gindely: Vor dem Eignungstest für den Quereinstieg musste ich zwei Tage an einer Oberstufenschule schnuppern gehen. In einer Deutschlektion klopfte es an der Tür, worauf ein Jugendlicher eintrat und den Lehrer herzlich begrüßte. Es war ein ehemaliger Schüler, nicht der Einfachste, wie der Lehrer schmunzelnd sagte. «Stimmt, ich bin ein Schwieriger», bestätigte der junge Mann, der mittlerweile eine Coiffeurlehre machte, unverhofft einen freien Nachmittag hatte und unangemeldet vorbeikam. Er hielt der Klasse eine Rede, in der er die Oberstufenzeit sowie den Einsatz des Lehrers lobte und den Schülerinnen und Schülern einige Tipps für die Zukunft gab. Sein Auftritt war spontan und ungekünstelt. An der Eignungsprüfung berichtete ich davon, dass ich das auch einmal erleben möchte. Letzten Sommer schloss ich mein Studium ab und verabschiedete gleichzeitig meine erste eigene Klasse. Einige meiner Schülerinnen und Schüler waren ebenfalls eher «Schwierige». An der Abschlussfeier hielten sie eine rührende Abschiedsrede und schenkten mir eine Hängematte, damit ich mich von der Zeit mit ihnen erholen kann. Nach den Sommerferien ging es zwei Wochen, bis die erste ehemalige Schülerin vorbeikam; einige Wochen später folgte ihr ein weiterer ehemaliger Schüler. Beide tauchten spontan an ihren freien Tagen in meinem Klassenzimmer auf, liessen sich von meiner neuen Klasse interviewen und berichteten mit Freude von ihrer eigenen Oberstufenzeit – ganz ähnlich, wie ich das selbst vor Beginn meiner Ausbildung erlebt hatte. Es fühlte sich sogar noch besser an, als ich damals gedacht hatte. ✕

Anna-Tina Hess und Georg Gindely studierten von 2018 bis 2022 im Quereinstieg an der PH Zürich. Zuvor waren beide als Journalisten tätig. Sie schreiben an dieser Stelle über ihre ersten Erfahrungen in der Schule und an der PH Zürich.

Illustrationen: Elisabeth Moch

Querblicke

Instagram #takeover



1 – Während der dies-jährigen Open-Access-Week organisieren die Bibliotheken der HfH, ZHAW, ZHdK und PH Zürich vom 24. bis 28. Oktober 2022 eine hybride Veranstaltungsreihe. Dabei wird der Fokus auf nachhaltige Modelle für Open Access gelegt. Ich bin Marius, OA-Fachspezialist der PH Zürich, und nehme euch im Rahmen dieses Takeovers mit an dieses Treffen.

2 – Die geballte Open-Access-Power der HfH, HSLU, FHNW, ZHAW, PH Ost, ZHdK, PH St. Gallen, PH Thurgau und PH Zürich hat viel zu besprechen am heutigen Netzwerktreffen.

Hauptthemen sind der Umgang mit Creative-Commons-Lizenzen für Berichte und von Autoren akzeptierte Manuskripte und die Finanzierung von Zeitschriften ohne Peer-Review.

3 – Nach dem Netzwerk-treffen wird weiter-diskutiert – und zwar an der Podiumsdiskussion mit dem Titel «Are diamonds our best friends?». Die Open-Access-Expert:innen

debattieren mit Forschenden der HfH, ZHdK, PH Zürich, dem Collegium Helveticum und dem Alexander von Humboldt Institut für Internet und Gesellschaft über die Nachhaltigkeit von «OA Diamond Journals». Das sind wissenschaftliche Texte, die ohne Gebühren veröffentlicht werden.

4 – Auf die Open-Access-Week 2022! Noch ist die Woche nicht zu Ende: Am 27. und 28. Oktober finden virtuelle Lunch Lectures statt.

Der Fotograf Marius Stricker, Fachspezialist Open Access an der PH Zürich.

Zur Rubrik Verschiedene Personen aus dem Schul- und Bildungsumfeld übernehmen regelmässig jeweils für einige Tage den Instagram-Account der PH Zürich (@phzuerich) und fotografieren während dieser Zeit in ihrem Berufsalltag – in diesem Fall Ende Oktober 2022. Eine Auswahl der Bilder erscheint an dieser Stelle in der Rubrik «Instagram #takeover».

Impressum

Akzente erscheint viermal jährlich, 29. Jahrgang, Nr. 4, November 2022, ISSN 2296-7281 (Print), 2296-732X (Online). Herausgeberin: Pädagogische Hochschule Zürich. Redaktion: Christoph Hotz (Leitung), Roman Banholzer, Samuel Hug, Mirija Weber, Regula Weber. Redaktionelle Mitarbeit in dieser Ausgabe: Daniel Ammann, Gelly Aroni, Barbara Blanc, Peter Flury, Georg Gindely, Anna-Tina Hess, Melanie Keim, Roger Keller, Regula Neuenschwander, Alex Rickert, Andrea Söldi, Julia Vetter, Jacqueline Winter. Adresse: Pädagogische Hochschule Zürich, Redaktion Akzente, Christoph Hotz, Lagerstrasse 2, 8090 Zürich, akzente@phzh.ch, phzh.ch/akzente. Grafisches Konzept: Raffinerie AG für Gestaltung, Zürich. Layout: Andrea Pfister, PH Zürich. Druck: FO-Fotorotar, Egg ZH. Inserate: FO-Fotorotar AG, Gewerbestrasse 18, 8132 Egg, Tel. 044 986 35 00, Fax 044 986 35 36, info@fo-fotorotar.ch, fo-fotorotar.ch. Abonnemente: phzh.ch > An-/Abmelden > Meine Kommunikationseinstellungen (mit PHZH-Account), phzh.ch/abo oder akzente@phzh.ch (ohne PHZH-Account). Gedruckt auf FSC-zertifiziertem Papier.

Die Buchhandlung rund um Kindergarten und Schule



LERN
MEDIEN
SHOP

LMS

Pädagogische Hochschule Zürich
Lehrmittelverlag Zürich

Lernmedien-Shop
Lagerstrasse 14
CH-8004 Zürich

lernmedien-shop@phzh.ch
lernmedien-shop.ch
Tel. +41 (0)43 305 61 00

PÄDAGOGISCHE
HOCHSCHULE
ZÜRICH

PH
ZH

WEITERBILDUNG

Resonanzraum Bildung

Ein neuer
Podcast der
PH Zürich

In der Podcastreihe «Resonanzraum Bildung» kommt die PH Zürich zu aktuellen Themen aus dem Bildungs- und Schulumfeld mit Expertinnen und Experten ins Gespräch.

Moderation: Wiltrud Weidinger



Jetzt Reinhören und abonnieren:

→ phzh.ch/resonanzraum-bildung